Don. Lud.
XLIX 4

4947.
b. 6. 75.
Don. Lud. XLIX, 4.
Geschenk
Seiner Majestät des Königs Ludwig I.
aus
Höchstdessen Privatbibliothek.
<3664085494 0016
<3664085494 0016
Bayer. Staatsbibliothek

Georg Sigrist's
Briefe an Schmid

über seine

Ansichten und Erfahrungen

der

Erziehungs-Institute ꝛc.

Mit Antworten und Bemerkungen.

Herausgegeben

von

Joseph Schmid.

Zögling und nachmahls Lehrer am Pestalozzischen Institute.

Wien,

bey Carl Schaumburg und Compagnie.

1811.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Liebe und Freundschaft hat mir diese Blätter gegeben; ihr weih' ich sie wieder; und indem ich sie von mir lasse, segne ich sie noch mit dem Wunsche: suchet die Hütten derjenigen, die so nach Frieden und innerem Troste für ihr Herz streben, als das meine. Ich habe vieles in Euch gefunden, das mir sehr lieb war, und mich gestärkt hat. Mögen auch die, welche euch gastfreundliche Wohnung gönnen, das

Gleiche finden. Dieses wünsch ich dem Leser, und sage ihm und diesem Büchlein hiermit ein heiteres Lebewohl.

Wien den 25. May 1811.

Schmid.

Georg Sigrist an Joseph Schmid.

Erster Brirf.

Wien im November 1810.

Laß dich umarmen, lieber theurer Schmid! — Ich habe deine Schrift hingelegt, und mit den letzten Worten derselben das letzte Bangen verhaucht, das mich schon lange ihrentwegen in meinem Herzen fürchten gemacht hat.

Die wenigen Stunden, die wir in Luzern noch vor unserer Trennung der freundschaftlichen Mittheilung lebten, haben mir ein so feindliches Gefühl, das ich nicht nennen konnte, und beynahe nichts des Herz und Muthstärkenden, welches mir sonst dein Umgang gegeben hat, in meiner Erinnerung zurück gelassen.

Du zeigtest mir in der dir eignen Wärme, lakonisch und absprechend die starken Hauptzüge dieser Schrift; du legtest mir, wie mit Kohle gezeichnet, sein kahles Gerippe hin. — Freund! ich schauderte vor ihm; ein trauriges Gemählde stieg in grellen Farben vor meiner Seele empor; den Vordergrund umzog schwarzes Gewölk, welches aus zerrissener Mitte einen

lichten von der Abendsonne beschienenen fernen Hintergrund zeigte, in dessen glanzvoller Seite Iferten die letzten verfliegenden Strahlen in seine Fensterscheiben auffing, — und meine Blicke fanden Pestalozzi, deinen und meinen Vater; und dich — sah ich durch die rauchende Wolke rennen.

Verzeih mir, so eilt ein ehrgieriger Grieche, sich einen Schein strenger Gesetzlichkeit umlügend, und will seinen Vater dem Gericht zeigen. Wer will ihn halten? Das Gesetz schützt ihn; das Gesetz findet Gerechtigkeit in seinem Thun. — Aber wem bricht das Herz nicht, daß er weinen möchte; wer will nicht alles anwenden, den Vater zu retten, den Sohn zurückzuhalten? — Sokrates begegnet ihm; Sokrates hält ihn. Hätt' ich mir jemahls seine hinreißende Redekraft nur für eine Stunde vom Himmel erfleht, so war es damahls. — Aber ich konnte nichts sagen, nur verstummen, und so gab ich dir den scheidenden Kuß, und du verließest mich Trüben mit heiterem Antlitz. Dein gebliebenes Frohseyn verwirrte mich wieder; ich konnte es nicht deuten, und dieses allein hat mich gehalten, daß ich dir nicht nachrief: Melitos ist auch gegangen, dem göttlichen Sokrates, diesem sorglichen Vater der Athener, Klage zu finden. Doch es war gut, daß er ging; er rüstet dem großen Manne die edelste Krone; einen Kranz, der wie ein heiliges Siegel seinem Leben einen würdigen Schluß gibt. —

Mit solchem Muthe griff ich zu deiner Schrift; und sieh, die Gestalt, vor der mich's erst noch schauderte, war zu einem Wesen hinangewachsen, das ich nicht mehr hassen konnte, nein, ich gestehe dir's, das ich nun lieben mußte. Jetzt habe ich dein hintergebliebenes Auge deuten können; dann ist's meinem Herzen wieder leicht geworden, und das finstere Gewölk, das den Vordergrund meines Trauergemähldes umzogen hielt, löste sich zu herabfallendem Thau, und das Ganze bildete eine herrliche erhebende Landschaft; Eine Sonne überstrahlte mit Einem Abendglanze Pestalozzi, sein Haus, und dich mit einem gütigen gleichliebenden Bogen.

Es ist mir so wohl geworden durch deine Schrift, und die Freude fühle ich doppelt erquickend, da mich vorher doppelt schwere Angst gedrückt hielt.

Aber es verlangt mich vor allem, mit eiserner Strenge zu erwägen: ob diese plötzliche Freude nur eine Bethörung der reitzenden Außengestalt dieses Geschöpfes sey, das in seinem vollen gesunden Baue aus den meisten Bewegungen so köstliches Blut zeigt. Ich will vor dir mit mühsamer Härte an dein Gebäude schlagen, wie es nur ein Freund, der dich liebt, und dir Reinheit und Befriedigung wünscht, thun kann, damit ich erfahre, ob die Gestalt nicht vielleicht ein gefährliches Luftgebilde sey. Ich will es nicht nur deiner, sondern auch meiner eigenen Beruhigung wegen

thun; ich liebe dich ja wie ein eifriger Schüler seinen geliebten Lehrer, der du mich auch am meisten zu der Kraft empor gehoben, die mir's möglich macht, etwas über dein Thun, das mich so sehr angeht, sagen zu können, und schon früher die Berechtigung gegeben hast, unser Thun mit rücksichtloser Strenge gegenseitig zu wägen. — Und ich thue es zu dir und vor dir, daß ich mich desto freyer aussprechen dürfe, auch nicht gefährde, hinter deiner Vertheidigung weder etwas zu Schwaches noch zu Übertriebenes auszusagen.

Schmid! du fühlest, wem meine Untersuchung nachforscht; laß mich's nicht nennen, nenne es auch du nicht. —

Zu meiner Untersuchung halte ich für nöthig, deine Schrift, als aus dem Kampfe zweyer ganz verschiedenen Stimmungen hervorgegangen ins Auge zu fassen.

Die erste Stimmung: Jene Liebe und jene großen Dankgefühle, die dich an Pestalozzi und sein Haus, an deine vorige Lebensweise und deine so häusliche und angewohnte Lebensbahn gebunden haben. —

Die zweyte: Das erwachte Treiben, jenes feurige innere Aufgehen und lebendige Blühen, das sich nach einem Himmel hinbreitete, welchen du freylich noch nicht geschaut, aber durch eine Ferne, zu welcher ein angenehmer Weg hinzuleiten schien, geahnet hast.

Laß uns dich in jeder einzelnen Stimmung, wie du in deinem Treiben mir erschienen bist, aufsuchen. Diese kleine Träumerey wird uns beyden einen schwärmerischen Augenblick gewähren.

Wir wollen uns im Hause Pestalozzis, deinem väterlichen Hause, umsehen. Hier hast du gewohnt wie ein glückliches Kind; hier hast du genossen, was dich zu einem wahrhaften starken Leben ziehen konnte; hier hast du alles genossen, was dich durch seine himmelschönen Reitze in deinem mühsamen Streben nach einem tüchtigen Leben hat wohl und befriedigt erhalten können — die Liebe und das Zutrauen deines Vaters.

Doch ich kann nicht beschreiben, was ich nie genossen, was ich auch bey dir schon im Verblühen schaute. — Es sind noch nicht völlige drey Jahre, als ich im Drange wunderbarer Regungen ein in seinem Wissen durch größtes Mißverhältniß verwirrter, in seinen Gefühlen, durch so frühe Trennung von Vater und Mutter zerrißner Jüngling in Pestalozzis Haus, wie in ein vom Himmel gezeigtes Asyl floh; und ein Unglücklicher in Pestalozzis weiten Vaterarmen zuerst in meinem neunzehnten Jahre zum Glauben und Hoffen gehoben, und durch seine und der Seinigen Liebe Eurer Liebe geweiht wurde. — Hier sah ich das erste Mahl das Leben eures heiligen Bundes; hier sah ich dich, wie du noch die letzten seligen Augenblicke deiner hingege-

benen vatertrauenden Kinderzeit ausathmetest; die Tage, an die du und dein Vater mit heiliger Rührung denket, gingen einem stillen Abend entgegen, die Nacht deckte mit schwarzem Schweigen ihr Hinschwinden, und der aufgehende Tag war ein heißer Tag; es war der Tag deines Erwachens; es war der Tag deiner Erkenntniß.

Ich kann mich noch nicht von deiner ersten Stimmung trennen, mit welcher ich dich wie zum Priester gesalbet in den Samstags-Versammlungen gesehen habe, wo du, gleich einem ältern Bruder, sorglich erspähte Mittel zur Hülfe mittheilst, und dich mit Eifer den Rathschlagenden zu ihrer aller Wohl und festerm Bunde entgegenstelltest.

Er war so schön euer Bund; es war so erhebend, in eurem Staate zu leben; wer inner seinem Kreise gestanden, den hat Kraft und Leben angehaucht: ich habe auch aus euren Gewässern getrunken; ich habe auch von euren Fruchtäckern gegessen, und dabey Seligkeit empfunden. Du bist mein Zeuge, daß ich nicht zu stark rede; deine Ruhe und deine Liebe, mit der du mich in diesem Hause gestärkt und gehoben hast, ist mein Zeuge, daß ich von ihm wahr geredet habe. — Nein; in dieser Stimmung konnte deine Schrift nie ihr Leben erhalten. In dieser konntest du nur lieben, bitten, warnen, helfen, neue Hoffnungen beleben, und dich der neuen Gestaltungen freuen.

Ich will mich der zweyten Stimmung nähern.

Du lebtest unter einer Kinderschar, denen nicht Obdach, nicht Kleidung und reichliche Nahrung mangelte, denen auch nicht der Vater, wenn Pestalozzi bey ihnen war, denen aber eben, nach was Pestalozzi so sehr ruft, die Mutter mangelte, denen das häusliche Wohlseyn, das ruhige sich zu Hausfühlen, was in den Ruhestunden besonders am Abend, und in allen der Häuslichkeit geweihten Stunden, dir so sehr ans Herze gehen mußte, gemangelt hat. — Du sahest die Lehrer, die mit seltener Anstrengung der Kinder gewartet, mit Geduld und Liebe, die selbst den Ältern Rührung abdrang, sie geleitet, wie jene bey all ihrer Mühe den Kindern nicht ersetzt haben, was ihnen die Ferne vom älterlichen Hause geraubt hat. —

Aus diesen ersten Bemerkungen mag dann diese zweyte Stimmung zu einem glühenden, aber noch bewußtlosen Knabenalter gewachsen seyn, und erst, als das tiefere Forschen sie bis zur Mannsstärke gereift hatte, rief deine heiße Überzeugung: „Institute sind die Schande der Menschheit."

Es brannte in dir wie ein neues Leben; aber getrennt von den lieblichen Kleinen und Gebundenen dieser Welt. In diesem gebaren sich deine Ideen, und gestalteten in deinem Innern diese zweyte große, aber furchtbare Stimmung; diese war's, welche

beschloß, auch eines Vaters nicht zu schonen, wenn es die Wahrheit verlange. — Schmid, Schmid! Dieses Haus, das uns zu so viel Guten und Gutem geführt, kannst du es aufgelöst wünschen? — Ist nicht ein Institut dein väterliches Haus? Ein Institut war's ja, das zu der Kraft dich erhob, mit Erkenntniß eines Institutes Verhältniß zu den Bedürfnissen der Welt zu wägen. In diesem Hause wohnten dein inniggeliebter Vater, deine durch ihn geweihten Brüder, die du liebtest; deine Schüler, die du herzlich liebtest. Nein dieses Haus willst du nicht niederreißen; du wolltest es nicht, du willst es nie.

Aber laß dich nicht irre leiten durch mein hartes Rufen; und wie ich in Iferten gehalten, also noch jetzt: diese Stimmung ist ein heiliges starkes Regen gewesen. Von gleichem Eifer beseelt rief ich öfter mit dir: Laßt uns durch ein kräftiges Durchbrechen der Menschheit eine Krücke entreißen, die sie immer mehr zu erlahmen scheint. —

Welches Verhältniß hat deine Schrift zu dieser zweyten Stimmung? Ist diese Schrift ein Kind dieser Stimmung? — Nein, dem Himmel und dir sey's gedankt, sie ist nicht aus dieser Stimmung; denn sie hätte ein stärkeres wildäugiges Wesen gebildet, auch ein wahres, und dieser Welt vielleicht brauchbares; aber es würde einem traurigen schwar-

zen Georgiasschilde gleichen, welcher die unschuldige Freude verscheucht.

Wahrheit bleibt immer Wahrheit, ruft mir eine steinerne Brust. —

Aber die gleiche Wahrheit, die aus dem Munde des Einen unser Herz zu Thränen rühret, erreget aus dem Munde des Andern in unserer Seele ein trauriges Erbeben, oder kaltes gefühlloses Lachen. —

Du erkennst also, daß ich mich Anfangs billig ge- freut habe, denn ich bin schon weit sicher, und in mei- ner ehemahligen nicht kleinen Angst getäuscht.

Da ich also gefunden, daß diese Schrift weder aus dem Geiste, mit dem du dich immer liebend an das Schöne und Heimliche des Instituts angezogen fühlest, noch aus der Stimmung, die dich in eine eigene eiserne Sphäre herauf führt, und mit Winterkälte von allem abzieht, was deine strengen Grundsätze noch an das Nach- sichtverdienende, Gute und Gottgesegnete im Institute binden konnte, hervor ging, so sage ich: sie bildete sich aus dem Kampfe dieser beyden Stimmungen. Aber möge es auch in ihrer Ver- bindung nichts angenommen haben, was deiner hei- tern Seele nur irgend einmahl einen trüben Anflug geben kann.

Freund! die hinwallende Zeit nimmt alles Gute, das die Guten auf dieser Erde gethan, hinweg, und trägt es in die Himmel, wo wir es in gewachsener

Schönheit wieder finden; aber das Düstere und Schwarze, was unsere Leidenschaft oder Übereilung gethan, erwächst in der Zeit zu einem abscheulichen Ungeheuer, das immer zunehmend und feindlicher Stärke unserer Ruhe nachsetzt.

Ich bitte dich also, überlegen wir eifrig, ob irgend ein verborgener Winkel in deiner Schrift einen Dieb versteckt halte; finden wir ihn, so laß uns ohne Scheu ihn hell beleuchten, damit wir ihn kennen; und wir thun gut, wenn wir ihn nicht verbergen, auch seinen Bitten nicht nachgeben, sondern ihn eiligst aus dem Hause verstoßen. Nicht wahr, du willst, daß ich es strenge verfolge, bis ich selbst Beruhigung gefunden habe?

Ich habe oben von zwey Stimmungen gesprochen, die dich wie zwey Genien gewartet und aufgezogen, sie sind einander entgegen gesetzt, aber nicht feindlich. Ihr Zweck ist der gleiche; nur ihre Wege sind verschieden. Sie zeigen sich dem Menschen in verschiedenem Gewande; aber beyde lehren ihn das Recht und die Wahrheit.

Wenn sie deine Schrift würden gelesen haben, glaubst du nicht, daß sie einander und dir mit ihrer Stärke und Strenge zum Recht begegnen würden?

Die erste Stimmung wird sich mit rührender Rede zu dir wenden: was, o Feurigbeseelter, hast du zu thun im Sinne? Bin ich nicht mehr deine Freundinn,

die dir so lange die frohen Tage mit Gesundheit und jugendlichem Muthe tränkte? Hast du vergessen, daß ich dir ein Vaterhaus bereitet habe, in dem du so lange als ein glücklicher Sohn gelebt hast?

Du würdest vielleicht schweigen, und einer schicklichen Rede nachsinnen; aber höre, die zweyte Stimmung wird statt deiner das Wort nehmen:

Ich habe ihn (sie meint dich) die Wahrheit sehen lassen, und er ist tief erschüttert worden: ihr hat er sein Leben geweiht, ihr soll er sein Thun weihn. Ich hab ihm gezeigt, daß der Menschen Wandeln nicht in Formeln könne gezwungen werden, die hervor gegangen sind aus dem Wandel Einzelner, schicklich also nur dem Einzelnen, gefährlich und irrführend aber dem Ganzen. Ich hab' ihm gezeigt, daß Institute eine solche vereinzelte Form sind, die Einzelnen Leben und Kraft bringen, dem Ganzen aber Gefahr und Irrthum drohen. Sein Vaterhaus hab' ich von ihm verlangt, daß er's der Wahrheit als geweihtes Opfer bringe.

Welche Wahrheit, würde ihr die erste Stimmung entgegnen, wird derjenige fassen, der die reinste und geweihteste entweder nicht achtet, oder verkennt: die der Liebe, der Dankbarkeit und des Vertrauens. Was will dein Held kräftigeres unter die Menschen bringen, wenn er das zerreißt, was sie einzig zusammenhält? — Ist das nicht lieblose Härte, wenn er des Vaters Haus

niederreißen kann in welchem er durch Beyspiel und Herzlichkeit zur Liebe ist gehoben worden? — Ist das nicht Undankbarkeit, wenn er das Vaterhaus niederreißt, in welchem er zur Kraft des Dankens ist gehoben worden? —

Es redet die zweyte Stimmung: Ich bin nicht felsenherzig; ich fühle, wie wahr du redest; — aber wem soll er dieses große schmerzliche Opfer bringen? — Auch einer großen allgewaltigen Liebe, der älterlichen Liebe. Die Menschheit soll durch nicht gemeine Ereignisse wieder zu ihrer Pflicht geführt werden, die Bande wieder anzuknüpfen, die sie im eitlen Wahne zerrissen hat. — Sein väterlich Haus ist ein Institut, und steht da mit der kräftigsten Würde, die sprechen soll und sprechen darf, da es sich gerechten Glauben durch weite Länder errungen hat. — Und in seinem Schoße hab' ich mir ihn gebildet, durch dich, die ich für meine Schwester halte. — Aus welchem Hause soll die Stimme hervor gehen, wenn nicht aus dem, das du und ich am innigsten lieben; und aus diesem Hause, soll nicht einer reden, dem du und ich schon früher Glauben bereiteten? — Ja, ein solcher soll reden, und mit einer Stimme, die unschuldig und rein von den Abschleifungen dieser Welt sey, damit auch du dich ihrer nicht schämest. — Laß ihn ziehen; der Vater hat in sein Herz gesehen und ihn verstanden; sein Vaterhaus wird ihn

eine Zeitlang ihn für einen verlornen Sohn glauben, aber wieder finden, und sich doppelt an ihm freuen.

Höre die erste Stimmung: Sieh aber wohl zu, mein Guter! hast du ihn nicht weiter geführt als du mir hier vorzeichnest? — Du redest wahr, aus dem würdigsten Hause mußte dieses uneigennützige große Wort ergehen. — Liebe und Kraft haben dieses Haus gebaut, wir haben es groß gezogen, und bis zu gesundem Mannsalter gebracht. Es neigt sich und zittert, — auch ich will es aus seiner Mitte, so lange es noch kräftig ist, so reden lassen: — Unser Dastehen ist nicht unser Werk; dieses Haus ist nicht von uns gebaut; eine geheime lenkende Kraft hat es in weiser Absicht und zu großen Zwecken so hingesetzt; wir dürfen es nicht niederreißen, denn es gehört nicht unser. Also will ich aus diesem Hause reden lassen. — Aber hast du nicht in unserm feurigen Zögling den Wahn angefacht, als sey er getrieben, niederzureißen, was er nicht aufgebaut hat? —

Die zweyte Stimmung: Du weißt, wie selten die Menschen mit völliger Reinheit und Unschuld dasjenige verwalten, was wir ihnen doch gegeben haben, so hat vielleicht auch er vergessen, daß Schmid nicht aus sich, sondern ich aus ihm geredet habe. Gib nicht mir die Schuld, ich habe ihm nur den Funken des Lebens gegeben, er schuf sich die Hülle selber. Aber sag mir,

o Theuerste, wo hat er unserm Hauche eine lügenhafte oder unwürdige Gestalt gegeben?

Die erste Stimmung: Dein Wille war's, die Menschheit in dieser pädagogischen Verwirrung zu der wahrsten Quelle, zu Vater und Mutter, in den wahrhaften Tempel, in ihr Haus, durch einen kräftigen Führer zu leiten; Institute schienen dem Menschen schickliche Nebenwege; ich gebe dir zu, dieser Schein ist das erste Hinderniß zur Erkenntniß der wahren Quelle. Ich habe dir zugegeben, daß eben in einem Institute, welches das wahrhafteste dieses Zeitalters ist, diese Wahrheit zum Bewußtwerden gelangen muß, damit ein würdiges Gepräge ihrer Reinheit und Uneigennützigkeit sie begleite. Aber nicht dein Wille war's, daß er von seinem Vater Reden anführe, die er als Heiligthum in sein Herz gelegt hat. — Du wirst in der Rede, die er mit der Aufschrift bezeichnet: „Ein Blick auf das Pestalozzische Institut, der mir weh thut" viele solche verborgene Dornen finden, die zwar den Guten, die vielleicht seinem Herzen, die seinem Vaterhause sogar nicht weh thun; aber die mit unseeliger schadenfroher Begierde von vielen ergriffen werden, Wahrheiten zu verwunden, die sie fürchten, oder nicht verstehen, und folglich nicht wollen; auch freuen sie sich der Wahrheit, die einen einfältigen geraden Wandel umher geht; mit dergleichen aufgehobenen Dornen wenigstens die Bahn beschwerlich zu machen.

Sie würde mit Wärme fortfahren: Nicht dein Wille war's, daß er so vieles hingezeichnet hat, was wie drohende Ruthen seine Sagen vertheidigen soll. Denn für was anders sollen wir solche Reden halten, wenn er z. B. in S. 113 sagt: „Meine Erfahrungen sind groß, ich will sie nicht hersetzen, ihr würdet es nicht glauben, ihr würdet hinzusetzen wollen, ich hätte vieles allzu schwarz gesehen, ich wäre leidenschaftlich gegen Institute u. s. w. Für was darf ich es halten, wenn nicht für ein zügelloses Geisterheer, welches seinen suchenden Gegner in Furcht und in unverständlicher Ferne halten soll. Für was soll ich es halten, wenn er dem Hause, in welchem seine Seele ihr Leben empfangen hat, die Auflösung gebeut? Ist das die Demuth und das anhangende Vertrauen, mit welchem ich ihn seinem Vater zugeführt habe, daß er in seinen Armen sich erwärme, um ein zügellos Haupt aufzuwerfen, um eines alten Mannes wegen seiner gewachsenen Stärke zu spotten; er hätte ihn eben deßwegen tragen sollen, weil er sein starker Sohn war; um seinem Vaterhause —

Die zweyte Stimmung: Beste Schwester, halte, ich bitte dich, halte deinen Eifer zurück. Ja, er ist hierin zu weit gegangen, aber nicht für eine gute Welt, sondern für eine Welt, die ihn mißverstehen wird. Er hat in seiner Schrift einen Rosenstrauch aufgezogen. Von diesem genießen die Guten

mit Herzstärkung das Schöne des Anblicks, und die Süßigkeit des Geruchs; er hat aber vergessen, daß die Rosen leicht wegfallen, und einen dornigen, häßlichen und dürren Strauch zurück lassen. Diesen werden aber die Unkundigen ergreifen und eitlen Muthwillen treiben gegen ihn und gegen seines Vaters Haus. Rechnest du ihm diese freye Rede zur Sünde, so fällt sie der Nichtkunde, und dem Mangel an einem scheuen kriechenden Weltblicke, vor dem wir ihn sorglich verwahrt haben, anheim. Ja, er hat seinem Haus Übel gethan, mit reinem strengen Willen für Wahrheit. Wir haben ihn ja nicht berufen, daß er ein Bild der menschlichen Schwäche entwerfe; es hat ja jeder Mensch, was ihm nicht heilsam ist, und das er besiegen sollte. Und wenn jemand berufen wäre, ein Bild seines Bruders zu entwerfen; er wird sehr unrecht thun, wenn er bloß das häßliche kopiert; er wird nicht recht thun, wenn er bloß das Liebliche und Edle hinzeichnet, er wird nicht recht thun, wenn er mehr das Mangelnde als das Vortreffliche herauszuheben sich bemüht. So hat unser Schmid ein Register des Mangelnden im Institute hergenannt, und weit weniger des Großen und Erhebenden, das für sein Bestehungsrecht eine schwere Wage hält. — Warum sehen die Menschen doch immer nach einer fernen verhangenen Zukunft! Würden sie doch mehr die Gegenwart genießen, und mit dem Guten, welches du und ich ihnen geben, wu-

chern. Wir haben Pestalozzis Haus zu einem heiligen Wuchertempel gebaut. Die Menschen haben bekommen, sie haben wieder ausgesäet, und reichlich geerndtet. Wen immer eine Stimme, die nicht die Stimme der Welt; wen ein unschuldiges Regen, das nicht ein eitles irdisches Begehren war, hinzugehen trieb, der ist mit Segen beschenkt worden. — Wen es noch also treibt, der gehe hin, er wird etwas mit sich wegtragen, das zu einem Keime belebt wird, für eine herrliche Pflanze, die, wenn er sie nähret und groß zieht, seinem Leben Schatten bringet und Thau zieht vom Himmel. Unser Zögling hat wenig von diesem Erhebenden wunderbar zusammengeführten Verhältnisse gesagt; und der in seinem Bilde Forschende erblickt nur das sterblich Hinfällige. Aber in diesem Hause waren viele, die sein Treiben unrecht verstanden haben; diese würden dann mit einem Schwarme von unruhigen Gedanken auch nach einem ähnlichen Glückstempel Baulust gefühlt haben; sie hätten des Mutterhauses Segen und Ruhm erndten, aber nicht seine mühsamen Kämpfe aussäen mögen; sie hätten mit elendem Zauberdampfe der Welt ein verführendes Theaterbild vorgemahlt; deßwegen ließ ich einen, den alle liebten, und ihrer Liebe werth gewesen, mit dieser unschuldigen Stärke auftreten, und durch sein Wort vielleicht einen prophezeihenden Donner erregen. Diese Schrift wird ihm bey weiterm Erwachen zeigen, daß sie nicht sein, son-

dern unser Werk war; sie wird ihn da, wo er nicht unser gewissenhafter Priester gewesen, zur Demuth hinziehen; er wird uns dann mit Ehrfurcht wieder ansehen, wieder lieben, und in seinem Streben nach Vollendung in ihr wieder vereinigen, und dadurch seinen Irrthum doppelt wieder ersetzen.

Und auf die erste Stimmung stieg sichtbare Ruhe, sie saß lange und schwieg; endlich hob sie die Stimme und sprach folgendes:

Noch regt sich ein Zweifel in mir: warum hast du nicht diesen Lebensfunken in Pestalozzi selber geweckt, daß er noch mit seiner großen milden Vaterliebe zu den Herzen der Ältern, mit seiner eigenen Redegewalt zu den Herzen der Fürsten und Landesväter geredet hätte. Warum hast du dich nicht an diesen gewendet, der unserm Zögling die Kraft und dieses geistige Leben gegeben hat?

Die zweyte Stimmung: Weil ich sein Haus für so Viele wie einen Ort ihrer Reinigung und wachsenden Ruhe sah; weil ich ihn als Vater unter Söhnen erblickte, die seiner bedürfen, und sich in seiner Nähe reinigen, damit wenn sie auch seiner Werthes nichts thun, sie wenigstens seiner nichts Unwerthes beginnen.

So würden vielleicht die zwey Stimmungen über diese deine Schrift reden. Sieh, beyde lieben dich, beyde haben dich genährt; hör' sie an, lausche ihrer,

vielleicht vernimmst du noch Großes aus ihrer herrlichen Rede.

Freund, ich habe geredet aus meinem Herzen, und nicht aus der Erkenntniß. So hat es geredet in der Bekümmerniß für dich, als sey in deiner Schrift mehreres, was dich einmahl beunruhigen könne. Vielleicht reget sie Zweifel auf in deinem Herzen, und sie werden dich eine kleine Zeit unruhig umher werfen, doch nach ihrem Kampfe im Gefühle der Demuth zu schönerer Harmonie bringen. Nur desjenigen Demuth hat hohen Werth, der selbst hohen Werth hat.

Freund, ich habe dich zur Demuth gebeten, und doch selbsten mit Anmassung mich über dein Thun ausgebreitet. So schießt der hungernde Geyer auf seinen Raub nieder. Und war mein Hunger nicht ein weit elenderer Hunger? Der Hunger des Raubthiers führt dasselbe zu kräftigen Thaten, und stählt es zum Muthe; aber der Hunger der anmaßlichen Klatscherey zehrt den Leib ab durch unnützen Gram, und wecket in der Seele Eitelkeit und Stolz. Wahrhaftig ich werde traurig, wenn ich so in mein Inneres schaue. Hat ja nur dasjenige Werth, was uns Harmonie und friedliche Ruhe gibt; Harmonie und friedliche Ruhe gibt uns nur das demüthige Betrachten des Thuns unserer Brüder, und ein unschuldig Werthschätzen unsers eignen Thuns; zur Werthschätzung unsers eignen Thuns gelangen wir nur in der Demuth gegen unsere Brüder.

Die Demuth hat und kennt nichts, als was Gott durch das Individuum thut, und ist fern, etwas anders zu wollen, als was sich durch dasselbe darstellt. — Alles was ist und wirkt sind wunderbare Glieder deiner unbegreiflichen Meisterhand, und diese sind gut nothwendig, und wir werden sie als gut und nothwendig erkennen, so lange wir im Lichte der Demuth wandeln. Wer im Lichte der Demuth wandelt, und kräftig nach dem strebt, was in ihm und in seiner Umgebung menschlich und göttlich ist, wird ewig in Harmonie mit der Umgebung und mit sich bleiben. Demjenigen, der irret, ist auch sein Weg gut. Wenn ihr auch den Irrenden rufet: Haltet, ihr seyd auf dem Wege des Verderbens! sie glauben es nicht, und wandeln zankend ihren Weg fort. Es ist aber nothwendig, daß sie so lange fortgehen, bis sie ihren unrichtigen Pfad selbst entdecken, und durch Erkenntniß für ihren Irrthum gestraft werden; die Strafe ist nothwendig und gut; aus ihr wird wieder Reinheit und Tugend empor keimen. Aus der Verwesung des Irrthums entsteigt ein neues und wahrhaftes Geschöpf.

Mein Brief ist zu einem wunderlichen Klaglied geworden, und hat mich selbst in seinem Schlusse tief bewegt. — Ich würde ihn dir nicht schicken, wenn mich nicht doppelte Ursachen dazu bewegten; die erste: damit du mich selbst mögest im Andenken behalten durch das Hineinsehen in meine rohen Stürme; die zweyte:

weil ich fürchte, daß jemand, der dich nicht kennt, und nicht so liebt, wie ich dich liebe und kenne, diese von dir unvorsichtig hingeworfenen Dornen aufheben, und sie mit Spott gegen dich kehren möchte. —

Ich habe einige kältere Bemerkungen zurück behalten; wenn du ihrer verlangst, so magst du mir's schreiben.

Schmids Antwort
auf den ersten Brief.

München — — 1810.

Theurer! ich möchte dir für deinen Brief danken; doch du bist es nicht, sondern dein in dir wohnender Gott. Ihm sey also gedankt für das, was du mir durch diesen Brief bist. Nur der Freund vermag in das Herz des Freundes zu dringen; ihm diesem Überwinder ist nichts unüberwindlich. Und so höre auch du, was ich jetzt sage, nachdem ich mein älterliches Haus verlassen, mich einige Wochen in meinem natürlichen und friedlichen Vaterthale aufgehalten habe; und seit dieser Zeit in der schwimmenden Fluth der gewöhnlichen Welteinrichtungen und Weltmeinungen eingewurzelten Irrthümer und Wahrheiten herumgegangen bin.

Freund! beseeligend waren meine Kinderjahre; fürchterlich und reibend mein Erwachen, aber wieder beruhigt und friedlich mein Wachen. Auch der Schluß deines Briefes zeigt von einer dir ähnlich aufgehenden Sonne, die auch dir wahres Leben gibt. Gott wolle, daß sie kräftig in uns aufgehe; er gebe aber auch, daß sie in dem Menschengeschlecht allgemein aufgehe, denn nur in diesem Aufgehen ist eine bessere Zukunft, eine weisere und kräftigere Generation zu erwarten.

Bevor ich dich, soweit man in einem Briefe kann, weiter in das Heiligthum dieses neuen Lebens, das in mir aufging, einführe; mache ich noch einen kleinen Rückblick auf deinen Brief.

Wahr und schön hast du den Kampf meiner selbst in den zwey Stimmungen, die aus der Tiefe deines Herzens entquollen und in das Herz deines Freundes flossen, dargestellt. Aber meinen in mir selber zerrissenen Zustand stellst du mir nicht mit den lebendigen Farben vor die Seele, wie er sich in mir hat aussprechen müssen. Der Mensch zerrissen ist nicht mehr Mensch, und sollte er auch ein Engel seyn; und hier ließest du mir auf der einen Seite zu viel Gerechtigkeit wiederfahren, und auf der andern Seite warst du wirklich zu streng mit mir. Als Mensch im zerrissenen Zustande wundere ich mich selber jetzt, daß ich so schreiben konnte, besonders wenn ich mich in die Stimmung meines sonst gewaltigen und brennenden Gemüthszustande versetze. —

Als Mensch in seinem ungetheilten und wahren Zustand schäme ich mich dessen, und nicht ohne Grund. Wäre dieser Zustand nicht gleichsam unter allen Individuen der gesammten Menschheit einheimisch, ich würde eine seltene Ausnahme machen, und den Haß und die Verachtung aller auf mich ziehen, die sich nicht über den Zustand eines zerrissenen Menschen erheben können.

Weil aber unser Geschlecht zerrissen ist, wie ich es war, und selten sich ein Individuum über diesen Zustand erhebt, und den Menschen in demselben gehörig zu beurtheilen versteht, so werde ich von ihnen hin und her gerissen werden, wie ich selber in mir zerrissen war.

Doch auch dieses muß geschehen, bis das Maaß voll ist; es ist nothwendig, es ist gut, und so will ich nicht mehr weiter in diesen zerrissenen Zustand meiner selbst und der Welt eintreten. Ich will mir meine in mir aufgegangene Sonne weiter leuchten lassen; sie ist keine andere als die deine: es ist die Demuth, die in dem großen von den Göttern bestimmten Kreise alles für nothwendig, gerecht und gut erkennet, und mich wieder vereiniget mit mir selbst und mit der Welt. Ich habe in meinem zerrissenen Zustande gegen eine einzelne der tausend Formen im Treiben der Menschen geeifert; ich habe mich an diese Menschen gewendet, welche dieser einzelnen Form leben, und nur für die Welt Heil und Seligkeit von derselben erwarten. Ich habe mich geirrt, wie sich diese darin geirrt haben, und kann diesen Irrthum nur auf dem Wege des Lichts, welches die Demuth leuchtet, erkennen, auf welchem alles gut, alles wahr und alles nothwendig ist, auch wenn es oft gegen das ist, was wir in unsern menschlichen befangenen Kräften zu erkennen vermögen.

Der Mensch durch das Licht der demüthigen Hingebung beleuchtet, kennt für unser Geschlecht keine absichtlich angelegten Verbesserungspläne, die nur aus einer einzelnen Form, für einzelne Menschen und für einzelne Zeiten sind; er lebt seinem in ihm wohnenden göttlichen Athem, der sich über alles erhebt, durch alles dringt, ewig bleibt und wirkt. — So lang wir diesen rein göttlichen Sinn in uns erhalten, und nach unsern Kräften in demselben handeln, sind wir über die Vergangenheit erhoben, indem wir uns über sie nicht kümmern als unser, sondern sie als ein aus dem festgesetzten ewigen Verhältnisse der Nothwendigkeit hervorgegangenes Werk anstaunen und bewundern, sie als Gesetz auffassen, die Gegenwart weise und immer schicklich zu gebrauchen, und so getrost der Zukunft, ja der Ewigkeit entgegen gehen.

Wer in dieser reinen Regung handelt, thut Recht vor Gott und den Menschen, und wenn der Mensch sein Handeln auch nicht kennt und begreift.

Wer aber einmahl aus diesem Zirkel der Seligen austritt, wird durch die Zeit und durch die einzelnen Formen und Irrthümer, die aus dieser ungöttlichen Periode hervorgehen, befangen. Nichts ist über die Zeit erhaben, es sey denn göttlicher Natur.

Wer herausgetreten ist aus dem Bunde der Seligen kann nur gereinigt wieder eingehen. Wir sind ein Fortleben unserer Voreltern. Sind diese ausgetreten

und nicht wieder eingegangen, so ist es an uns, gereinigt wieder einzugehen, wenn wir wahr und glücklich leben wollen.

Der Mensch will glücklich leben, er will eintreten; sein Wille aber erschlafft und seine Kraft wird schwach; er sinkt in dieser Schwäche tiefer, erreicht den schlammigen Boden seiner ganzen Erniedrigung, in der er jetzt mit einer Stärke gestraft wird, die ihn zu seiner Erhebung wieder zwingt. Gestraft werden ist gut. „Der Glückseligste ist der, in dessen Seele kein Böses ist; nach ihm derjenige, welcher davon befreyet wird" sagt Plato. Gestraft werden ist zu dieser Befreyung ein wirkendes Mittel. Strafe ist nothwendig und folgt sicher, und wird zu eines jeden Glück nicht ausbleiben, wenn wir gegen das handeln, was Gott in uns gelegt hat. Sie wird oft vielleicht erst unsere kommenden Generationen kräftig treffen.

Freund, wenn wir diesen großen göttlichen Zirkel genauer betrachten, so kehre ich bescheiden wieder um, und sage nur noch: laßt die Ältern selbst arbeiten und sorgen für die Erziehung ihrer Kinder, sie werden sich in der blauen Ferne endlich wohl selber so verlieren, daß sie die Eitelkeit und Thorheit ihres Suchens anerkennen, zu dem sie um ihrer Gebrechen willen verurtheilt sind. Sie werden wieder kräftiger, weiser, besser und am Ende gut werden; nachdem sie

durch harte Züchtigungen gezwungen sind, dieses alles bey sich selber zu suchen und zu finden.

Daß sich dieser Kreis des Irrthums auch vollende, wie derjenige der Wahrheit, gehört in den großen göttlichen Zirkel. Wir sind aber so schwach, daß wir nicht einmahl einen einzelnen Kreis zu fassen vermögen, wie viel weniger werden wir dieses ganze große Wunderwerk begreifen.

So wie einige durch ihr ungöttliches Leben zur Vollendung des entweihten Zirkels verdammt sind, so sind auch wieder andere berufen, den Göttlichen zu vollenden.

Ältern, die ihr noch Kraft und Wahrheit zu dem fühlt, was ihr in eurer Stelle seyn sollt, legt thätige Hand an euer Werk, vollendet euren seeligen Kreis und laßt euch nicht irren durch das Getümmel des Kreises, den die andern beschreiben.

Lieber Sigrist! wenn ich dir hier wieder nur eine einzelne Form des Treibens und Thuns der Menschen vorführe, so geschieht es nur, weil ich in derselben bis jetzt besonders lebe, und darüber nachdenke, und weil sie mir immer über alles wichtig erscheint. Sollte ich dir alles schreiben, was ich durch diese wenigen Seiten dir deutlich machen will, so müßte ich dir ein Buch statt einem Briefe schreiben. Weil aber das Feld, auf das dieses Korn gesäet wird, dazu vorbereitet ist, so wird das Korn ohne weiteres darin aufgehen, und alle

ferneren Worte durch ihre lebendige Sprache unnütz machen.

Daß ich nicht nur deine kälteren Bemerkungen von dir wünsche, sondern alles, sey es Honig oder Gift. Den Honig möcht' ich sammeln, und ihn mir und der Menschheit, so lange ich kann, erhalten; denn er ist dem Gesunden nährend und angenehm, und auch vielen Kranken eine Stärkung. Das Gift möcht' ich ausrotten; denn es ist allen Gesunden schädlich, und nur wenig Kranken geeignet ihre Leiden zu verlängern.

Ich erwarte und darf, wie wir einander kennen, auch erwarten, daß du mit diesen Bemerkungen schon wirst angefangen haben, ehe du diesen Brief empfängst. Schicke sie also bald deinem ꝛc.

Georg Sigrist an Joseph Schmid.

Zweyter Brief.

Wien — — 1810.

Du hast meinen Brief so freundlich aufgenommen, und mit deiner Liebe gepflegt, daß ich mich fast scheue, deine Gastfreundschaft mit einem zweyten Besuche anzusprechen (damit ich deine Liebe nicht ermüde); oder daß ich wieder fürchte, du machest durch deine Güte mich sammt meinen Briefen ungezogen. — Deine Geduld zu prüfen will ich beym jetzigen Besuche nicht mindestens schön thun, sondern ohne Scheu in deinem Hause, d. h. in deinem Buche herumlärmen, gleich einem ungekämmten Jungen. Setze dich und höre:

a) Du beginnst dein Buch S. 6 mit einer großen Platonischen Wahrheit.

Aber sie gleicht einem Heilmittel, das ungebraucht liegt, weil die Menschen die Krankheit, an der sie leiden, nicht erkennen werden. Der Unwissende kann nicht dahin gebracht werden, daß er bekenne, wie dumm er sey; so auch der ganz schwache, als solcher, nicht, daß er schwach sey.

Unser Zeitalter scheint mir in Rücksicht auf diese Wahrheit geschwächt, wird aber wenig geneigt seyn, dieß zu erkennen, noch weniger seiner Schwäche Mittel entgegen zu stellen.

Und überhaupt halte ich dafür: besser ist's, eine große Wahrheit liege verborgen und unausgesprochen, bis sie einer mit göttlicher Kraft nicht im Worte, sondern in der That aufdecket. — In der Hand des Schwächern verliert sie die Stärke, im Worte das geheimnißvolle Innre, wodurch sie einzig auf das menschliche Herz wirkt. —

b) S. 14. enthielt ich mich kaum des Lachens. — Schmid, und alle, welche es mit dir sagen, ich bitte, baut nach eurem Plane ein Waisenhaus mit der Aufschrift: „Waisen und Kindern, deren Ältern so schlecht sind, daß sie ihnen der Staat oder die Gemeinde, oder ihre Verwandten abnehmen müssen."

Freund! wessen Kind wird dir in dein Haus gegeben? — Nicht desjenigen, der durch Weichlichkeit, welche die Mode gebeut, sein Kind entnervt; nicht desjenigen, der durch Klugheit und Ehrgeitz sein Kind verschlagen und stolz macht; nicht desjenigen, dessen Kind einmahl mit Einfluß unter Hunderten stehen wird, und sie mit der Zauberruthe eines eitlen Glanzes wie ein schleichendes Sklavenheer (oder besser, wie den Bären in Lilis Park, von Göthe) hin und her im Schlamme oder Dürre, zu Narrensprüngen oder zu bleyernen Arbeiten herumschleppt. — Das Kind des Schuldners, der sein Vermögen durch Unordnung und Liederlichkeit bis ins Negative verlumpt hat, wird euch hingegeben

werden; vielleicht noch, wenn deine Schrift stark genug zu den Herzen des Staates geredet hat, das Kind des Säufers, der für jeden verdienten Kreutzer zwey im Wirthshause vertrinkt. — Nu, ihr habt Gottslohn, wenn ihr es aufnehmt; aber wahrhaftig, seine Umgebung ist weit weniger geeignet, dieses Kind bös und gefährlich zu ziehen, als die Umgebung beym Kinde des Prassers. Das Kind des Liederlichen sieht seine Mutter, wie sie leidet, wie sie Kummer trägt, wie sie zu Gott fleht, ihr bedrängtes Herz unter Schluchzen und Thränen ausschüttet. Das Kind des Säufers lernt bethen, auf Gott trauen, hoffen, seine Mutter lieben, es lernt entbehren, es lernt vor dem Laster zittern. Und nicht selten sind Männer großen Seelenmuths aus diesem Schlamme gestiegen. Sie haben gelernt verachten dieses Nichtige, was einem Schaume gleicht, den der Strom bildet und wieder verschwemmt.

c) S. 15—25 hast du mich auf das Seltsamste hintergangen. Ich schrieb folgende Bemerkung: sehr wundere ich mich, warum du uns nicht ermuntert hast, geradenwegs nach einer Familie selbsten zu wallfahrten, in der eine gute Gertrud an der Seite eines ihr würdigen Gatten den Kindern in stiller Einfalt thut, nach was du dich sehnest. Aber behüte, daß du der Gertrud nicht sagest, man wolle sie beobachten u. s. w. Ein zweyter Vorschlag; ihr bringet einen eurer Vertrauten,

der nach und nach auch dieser Familie Freund wird, in ihr Haus, und dieser verkünde uns dann „was die Ältern mit ihnen bis zu anhaltender Schulzeit gemacht haben."

Aber wie wurde mir, als ich S. 25 deinen Schrecken gelesen. — Meine Rede stockte, und Wort und Athem blieben eine Zeitlang zurück.

d) Aber sehr befriedigte mich dagegen dein Vorschlag, daß Ältern, denen ihr Wille und Herz etwas Reines und Ernsthaftes gebietet, einen Mann in ihre Schulen suchen, welchen sie auch als ihren Hausfreund, ihren Rathgeber und Warner bey der häuslichen Erziehung ihrer Kinder lieben möchten. — So ein Mann ist besser als eine Bibliothek Kinderfreunde oder pädagogische Schriften. — Aber hier möcht' ich zu dir rufen; warum mahlest du lieber ein neues Bild in deiner Seele, und siehst nicht die Verhältnisse der Welt und das vorhandene Bild unserer Zeit. Hat uns nicht das wichtigste Ereigniß vor bald zwey Tausend Jahren Männer hingestellt, die ihr Leben und ihre Ruhe als Opfer der Menschheit bringen? — Hat nicht der Gang in dieser Zeit auch politisch sie so hingestellt, daß sie das Volk in seine Mitte genommen, als solche, in deren Schooß es seine Ruhe und innern Seelenfrieden trägt, denen es mit frömmerer Hingebung sein Herz aufschließt, als der Grieche dem Delphinischen Götzen. Warum deutest du nicht auf diese Männer, die wir

die Priester des Volkes nennen? — Diese hat das schönste erhabenste Ereigniß dem Volke gegeben, diese hat das wunderbarste Verhältniß der Zeit dem Volke so hingestellt. — Sie sollen, sie dürfen ihm nicht genommen werden. Hier wird mir vielleicht einer in die Rede fallen — „Diese Priester des Volkes stehen nimmer da, wie sie der heiligste Bund uns hingestellt hat.“ — Wir wollen seinem Worte entgegnen: Bist du der Weise, der die wunderbare Reibung der Zeit gewogen? Bist du der Seltene, der es gemessen hat, ob die Priester des Volkes sich entrückt haben aus dem Kreise der Nothwendigkeit, die alles so hinstellt, wie es gut ist? — Beuge mit mir dein Haupt, und laß uns in unserer Demuth sprechen: Wir sind nicht gesendet, daß wir ihr Thun richten.

Besser thun wir, wenn wir unsere Fehler bekennen und gestehen, daß wir mit dem Volke uns unsern Priestern entziehen, daß wir müde sind ihrer Reden, die uns durch die Säulen der Geschichte, welche sie unserm Thun entgegen stellen, in unserm Hirngespinste verwirren und ängstlich machen. Ich behaupte: nicht das Dastehen der Priester gegen das unserige, sondern unsere Stellung gegen die Priester ist die falsche und ungerechte.

Es mag vielleicht eine Seltenheit seyn, daß ich einen Mathematiker ermahne, ein geduldiges und strenges Auge auf diesen Punkt, die Stellung

der Geistlichen unter dem Volke, zu werfen. Ich halte ihn aber für die Ausbreitung etwas Ausführbaren unter das Volk des Landes oder der Städte für wesentlich und nothwendig; wünsche ihnen folglich eine wahre ansprechende Stellung, die ihrer erhabenen Zwecke werth wären.

Sie sollten selbst wieder hervortreten, die Priester des Volks und sagen: schaffet Werth und Einwirken unserm Worte, das Volk ist ja da, und wir sind vor dem Volke. — Wo seyd ihr, Priester des Volkes, daß ihr nicht selbsten rufet: „stehen wir nicht über die Schule erhaben unter des Volkes Mitte; geben wir nicht alles hin für euer und eurer Kinder Wohl? Warum sollen wir nicht der Ältern Hausfreund, Rathgeber und Warner bey der häuslichen Erziehung ihrer Kinder seyn?"

Priester des Volkes! euer Dastehen ist, aus dem Gange der Zeit und von dem heiligsten Ereignisse entsprungen, so hingestellt.

Priester des Volkes! ihr stehet schon da, euer Muth soll nur neu entflammt werden, und das Volk wird wieder an eurem Worte hangen, mit dem Glauben und jener Hingebung, die eurer hohen Verwaltung gebühren.

Zwar ist in den Städten kalter Unglaube und ungereimte tolle Verwirrung, die sie Freygeisterey heißen; zwar naget am Volke selber der magere Wurm

der Unruhe, den sie einen Drang nach Aufklärung nennen.

Zwar verschließt das endlose Sinnen nach Verfeinerung, welches Zerstreuung und Eitelkeit gebärt, das Ohr eures Volkes; und ihr waget ihm kaum mehr, Ernst und Mäßigung zu predigen.

Aber es naht eine Zeit heran, in welcher die Rafinerie und die Zerstreuung, und Eitelkeit sich selbsten den Tod gebärt; in der eure Worte des Trostes wie Gold gewogen, und in den Herzen der Menschen wie Perlen werden verwahrt werden. Große Kaiser haben euch wieder erkannt, warum sollten die leeren Seelen der Spötter und eitlen Schwärmer euch nicht erkennen, und in ihrer Schwäche eure Kraft wieder suchen.

Priester des Volkes! freuet euch, die Zeit rückt heran, in der die Verfeinerung, welche in ihrem Mantel die Gestalten der Freygeisterey, der Zerstreuung und der Eitelkeit versteckt hält, in ihrer völligen Reife dasteht. — Aus dem Keime wächst langsam die Pflanze empor; die Wärme des Frühlings entlockt ihr leise die Blätter und Ranken; und wer ihre Blüthen sieht, ruft: Der Sommer ist da, und wenn der Herbst naht, so fällt die Blüthe ab, und der kommende Winter zerstört das Gewächs bis in ihre Wurzel. — Ich habe die Blume der Rafinerie gesehen, und freudig gerufen: ihr Sommer ist da. — Priester des Volkes! freuet euch mit mir, der Herbst wird sich

nahen, und ein ernster Winter ein schweres Grab über sie bauen.

Freund! beherzige dieses mein ernstes Wort und laß uns das Heil nicht weiter suchen, als es nothwendig ist; und helfen wir mit Ernst und Mühe durch Beyspiel denen wieder Glauben zu erwerben, die wie vom Himmel dem Volke sind zum Beyspiel gegeben worden. —

c) S. 33. „— — um die kleinstädtische Spießbürgerey wenigstens etwas zu entfernen, müssen die Kinder in der Schule und in allen allgemeinen Verhältnissen gleich behandelt werden.“

In einem alten Jahrbuche aus dem Dorfe N. stehet eine Biographie von einem braven Schulmeister; ich vermuthe, der Pfarrer habe sie geschrieben. Dir wird's ganz ähnlich wie diesem Schulmeister ergehen; deßwegen schrieb ich dir diese Stelle von der Entstehung der Herrenschule, die aus der Armenschule allmählich herausgewachsen ist.

„— Die Schule war aus grauen Zeiten her eine Gemeinschule, d. h. eine Schule, in der jung und alt, reich und arm, gleich willkommen war. In alten Zeiten hat man die Reichen um nichts mehr als die Armen geachtet; sie schienen nur die Verwalter eines Gutes zu seyn, das gleichsam der Gemeine gehörte. In dürftigen Zeiten waren die Reichen die Spender der Güter, dann war natürlich unter reich und arm

dieser Hauptunterschied: — Die Reichen gaben, die Armen nahmen an. — Später hat es sich also geändert: — Die Armen gaben, die Reichen nahmen an — und dieß hatte Einfluß durch die ganze endlose Kette der menschlichen Verhältnisse; folglich auch in der Gemeinschule; das Kind im feinen Tuche setzte man anfänglich vornhin, hernach auf eine gesonderte Bank ꝛc. So war's, als unser seelige Mann zum Schulmeister gewählt wurde. Er konnte es nicht einsehen, warum reich und arm sollen anders und anderswo sitzen. Nur das wollte er: reich und arm sollen reinlich in Kleidung, Körper und Haar in seine Schule kommen. — Was half's, fährt der Biograph fort, die beleidigten Ältern nahmen aus der Schule dieses braven Mannes im Bauernkittel ihre Kinder, und kauften für sie einen jungen Herrn, der einen feinen Rock trug, und Latein gelernt hatte ꝛc. —"

Was wird erst folgen, wenn du den Reichen noch die einzige Feste, welche sie immer recht ferne gehalten hat, von den zerfetzten Kleidern und dem unhöflichen Betragen der Armen? — Sie werden wieder Institute anzulegen gezwungen seyn, und ihnen, statt dem gefährlichen von dir so verschrienen Nahmen Institut, die Aufschrift: Erziehungsdirektorium, und noch weit schönere geben.

f) bezieht sich auf b). Übersehen wir die Darstellung deiner ersten Erziehungsepoche in Beziehung

auf Institute, so folgt: daß Institute für Kinder guter Ältern eine gefährliche Sache sind, und folglich nicht bestehen dürfen; daß aber auch, sobald dein Grundsatz in das Herz der Ältern eingreifen wird, schlechte Ältern ihre Kinder nicht in Institute schicken werden.

Denn würden wir sie vielleicht also fragen:

Ist's gut, daß gute Ältern ihre Kinder selber erziehen? — Wenn sie dein Buch werden gelesen haben, so antworten sie:

Ja es ist gut. — Fragen wir weiter: Wenn's gut ist, daß gute Ältern ihre Kinder selber erziehen, so werden die guten Ältern ihre Kinder auch selbst erziehen wollen?

Ältern. Ja wohl.

Wir. Für Kinder guter Ältern brauchen wir also kein Kindererziehungshaus.

Ältern. Für Kinder guter Ältern brauchen wir kein Kindererziehungshaus.

Wir. Für wen brauchen wir also Kindererziehungshäuser?

Schmid und die Ältern. Für Kinder schlechter Ältern.

Wir. Werden aber schlechte Ältern ihre Kinder in das Erziehungshaus geben?

Schmid und die Ältern. Sie müssen.

Wenn es nicht grob lautete, so wollten wir sie hier geradezu fragen: „Seyd ihr nicht schlechte Äl-

tern? — Doch wart', es geht in einer feinern Frage.

Wir. Wollen sie ihre Kinder nicht in ein Erziehungshaus schicken?

Sie. Der Himmel bewahre uns.

Wer will jetzt heraustreten, und ihnen ins Angesicht sagen: ja sie müssen ihr Kind in ein Institut geben; — Sie sind es, die dem Kinde zum größten Ärger dienen. Willst du ihnen das sagen? — Was erfolgt: du geräthst mit Vater und Mutter in Zank, und bekommst folglich nicht einmahl die Kinder schlechter Ältern in dein Haus.

Hier frägt man vielleicht;

Ob es gut sey, daß Ältern ihre Kinder nicht mehr von sich lassen, um nur nicht das Wort selbsten auszusprechen: Wir sind so schlechte Ältern, daß wir unsere Kinder nicht selbst erziehen dürfen?

Ich weiß es nicht. — Nur das weiß ich, wenn ihr die Kinder jener Ältern, die nicht erziehen können, in euer Haus erhalten wollt, daß ihr die Institute nicht zuerst an den Pranger schlagen dürft.

Guter Schmid, jetzt magst du wieder aufstehen, und auf einem Spaziergang unter Gottes herrlicher Erde eine bessere Luft einathmen, als Brief- und Zimmerluft geben. — Willst du noch nicht aufstehen? Du fragst mich, ob ich aus der zweyten Hälfte deines Bu-

ches nichts mehr zu sagen habe? — Weil du so unersättlich bist, so wisse alles. Ich habe mir, ehe dein Buch in meine Augen und Ohren gekommen ist, einen Schulplan ausgeheckt, den sende ich dir, sobald ich dir nächstens schreibe, und du mich aber vorher versichert hast, daß ich in diesem Besuche mich noch nicht so ungezogen aufgeführt habe, daß du mich weniger liebest.

Schmids Antwort

auf den zweyten Brief.

München — —

Lieber Sigrist, ich sitze und höre; und wenn ich auch nichts zu sagen weiß, so sag' ich doch überall ja, und verfolge so deinen Brief vom Anfang bis zu Ende.

Dein Urtheil in Nro. 1 ist sehr wahr, und besonders in einer Zeit, in der die That und ein wahrhaftes handelndes Leben verschwunden ist; wo das Leben seine Zuflucht nur zu Worten, Büchern und absichtlichen aus dem Leben herausreissenden Grundsätzen z. B. Instituten u. d. gl. nimmt, die die letzten Perioden eines ungöttlichen Zeitalters sind, weil die reinsten und kräftigsten Grundsätze nur in Worten ausgesprochen, unter dem Wust, den dieser Zeitgeist hervorbringt, ganz erliegt. Solche Wortgier, Bücher und Grundsätze können nur aus einer sehr potenzierten Anstrengung der Reflexion, die aus der Nervenschwäche des körperlichen Zustandes und der Verwirrung ihres Zeitalters entspringen.

Nro. 2. Wollt' ich mit der wahren Aufschrift ein Erziehungshaus bauen, ich würde allerdings die Kinder, welche es bedürfen, nicht erhalten, und ich sehe ein, daß die Wahrheit in solchen Fällen kein schicklicher

Aushängschild ist. Ob hier Unwahrheit oder ein *** Verschweigen, gut, nützlich und nothwendig sey, und die Wahrheit dann auch schneller und kräftiger an die Stelle bringt, will ich im Allgemeinen nicht entscheiden. Für mich ist aber ein gerades offnes Hinstehen besser. Und dieses haben mir etwa ein Dutzend Fragen und Antworten, die ich an mich selbsten gestellt habe, wie du in Nro. 6 sehr überredend bewiesen; freylich verwandelte ich eine „groblautende" nie in eine „feinere," damit ich ja immer die Wahrheit kräftig erblickte. Ich behaupte aber noch nicht, daß ich die Wahrheit wirklich gesehen habe; denn wie leicht könnte ein Kräftigerer aufstehen, und durch Fragen und Antworten beweisen, daß diese Bande, welche Ältern und Kinder verbinden, nicht so nothwendig und göttlich seyen; daß es gut sey, wenn sie sich auflösen und nicht wieder binden. Einer rohen ungesellschaftlichen Waldmutter sey es wohl natürlich, daß sie ihr Kind selbst herumträgt, und bey sich behält, bis es gehen, laufen und Gefahr meiden versteht; bis es gesunde Kräuter gegen den Hunger, auch Übung in der Hand zur Wehrung und anderes kenne. Es sey auch wohl natürlich, daß dann der Junge aus Gefühl der Liebe und des Dankes nahe bey seiner Mutter die Hütte baue. Aber einer Mutter, die gar wenig Zeit für ihr Kind hat, weil sie genöthigt ist, in Comödien, Redouten etc. zu gehen (wo es weit besser sey, das Kind zu Hause zu

lassen), sey es wohl nicht nur natürlich, sondern auch nothwendig, ihre Kinder den Mägden, Instituten ꝛc. zu geben. Hernach gibt es Casernen, hohe Schulen, berühmte Kaufmannshäuser, die unsere Jünglinge zu einem Berufsstande vom Hause und ihren Ältern nöthigen. Solche langweilige und unnütze Reden werden mir die vorbringen, die von dem natürlichen Zustande des Menschen schwatzen. Aber mit mehr Beyfall höre ich die an, welche aus dem gesellschaftlichen Zustande des Menschen mir eine Einwendung suchen:

Im gesellschaftlichen Zustande, dessen Gründung der Staat festhält und sichert, haben wir ihm zu danken: alles das Zarte und Sanftmüthige unserer Gefühle, weil er uns überhoben hat, unsere schönen Hände zu Räuberkrallen verunstalten zu müssen; alles das Viele und Weite in den Erkenntnissen, weil nur in einem wohlgeordneten Staate Einige zwey Theile Speise sammeln, um die eine Hälfte an solche zu geben, die nicht säen, die nicht ernten, sondern Bücher schreiben u. d. gl. — Weiter sagen sie: die Kinder gehören folglich dem Staate; sie müssen also allgemein und öffentlich erzogen werden, u. s. w.

In diesem Falle müßte ich es mir freylich gefallen lassen, wieder umzukehren, und in ganz andern Fragen und Antworten der Wahrheit nachforschen. Bis dieses mich aber überzeugen wird, behaupte ich: Menschenwürdig und göttlich sind die Bande, welche die

Familien schon so lange glücklich gebunden haben. Bloß diese Bande erheben den Menschen zur Liebe, dadurch zur Dankbarkeit, zu gegenseitigen Verbindungen, und für das Wohl des Ganzen, zu Aufopferungen. Nur durch ihr reines Dastehen werden sie sich kindlich und unschuldig an den Staat, als ihren Vater, anschmiegen. —

Es ist dem Menschen ja wohl in seiner Hütte, er hat sein Weib lieb, er hat seine Kinder lieb; er bedarf nur noch zu lernen, daß ihr es seyd, Männer des Staats, die wie ein eiserner Pfeiler ihm sein Haus halten, und er wird treu und dankbar gegen euch seyn, und eurer Liebe vieles wieder zu lieb thun.

Ihr Männer des Staats müßt ihn aber leiten, wie er sein Haus rein halte, damit er gern darin wohne, damit es ihm das Liebste werde und bleibe. Der Staat ist rein und fest nur durch das reine und feste Bestehen der einzelnen Haushaltungen. Freylich verstecken sich wohl ein halbhundert faule unter tausend wohlgezierten und schönaufgebauten Häusern, und die Stadt heißt nichts desto weniger eine schöne Stadt. So auch in einem Staate mögen viele unreine Haushaltungen bestehen, ohne daß der Staat deßwegen ein kranker Staat ist. Aber auch umgekehrt ist es eben so wahr: recht viele gute Verhältnisse und reine gute Familien vermögen nicht, die Unordnung und Unsauberkeit einer größern Anzahl anderer Familien zu überglän-

glänzen, und der Staat ist doch ein kranker unglücklicher Staat.

Wenn also auch Mittel gegeben werden, die nur Einigen helfen, die Andern aber vernachlässigen, diese kann der Staat nicht aufnehmen. Aber wenn scheinbar gute Grundsätze, die nicht nur dem einzelnen Hause schädlich, sondern ein Erschüttern jeder Staatsverfassung und jedes menschlichen Vereins; wenn Einrichtungen getroffen werden, die ein fressender Rost für jene eiserne Pfeiler sind: so glaube ich billig sagen zu dürfen, daß alle Einrichtungen, die das Einfache und Reine des häuslichen Familienlebens stören, ein giftiger Wurm in das Herz des Staates selber sey; daß aber Einrichtungen, die das zerrissene Band des häuslichen Vereins künstlich durch Nebenwege ersetzen wollen, um ja nicht den wahren zu wandeln, von dem letzteren nur darin verschieden sind, daß jene schleichend und langsam dem Staate tödtendes Gift bringen, diese aber eine äußere Wunde, die eher wieder geheilt werden kann.

Vielleicht gab es bisher keine Zeit, die reichhaltigere Erfindungen zu solchen vergiftenden Einrichtungen hervorgebracht hat.

Warum bemüht sich unser Geschlecht so sehr, und will die Erziehung unter demselben zu einer Wissenschaft und zu Systemen erheben? — Wir Menschen sind nicht dazu berufen. Dieses ist den Göttern und denen von den Göt-

tern besonders dazu Geweihten gegeben; sie werden dieses thun, und die Menschen in ihrer Demuth, Reinheit und Natur so erhalten, daß die Erziehung bey ihnen zur unbewußten Sitte und That des Lebens wird, die nichts von der Erziehung weiß, in der nur den Drang, göttlich zu leben, ein jeder in sich fühlt und darnach lebt.

Der Mensch soll nicht die Ideen und Begriffe, sondern die Ideen und Begriffe sollen den Menschen erfassen, damit seine Thatkraft ungeschwächt bleibe, damit er hell und begeistert sehe, was Gott in ihn und in das ganze Menschengeschlecht gelegt hat, und nur diese werden die Sprache des Himmels reden und verstehen.

Weichet, ihr Heillosen, die ihr dem Menschen vorzaubert: Steine in Gold, und seine sterblichen Tage in ewige zu verwandeln, und die ihr nicht daran denket, daß ihm dieses nicht eher helfen könnte, als bis einer gekommen ist, der ihn lehret, dieses wahrhaft zu gebrauchen.

Nicht die Erfindung und der Erwerb einer guten Sache ist schwer, sondern ihr guter und wahrer Gebrauch. — Gott, du weißt es, daß ich unsern Zeitgeist nicht unschuldig anklage, denn er setzt Millionen auf Erfindungen und Erwerb, und den Gebrauch, der über alles schwer und wichtig ist, überläßt man dem Schicksal.

Nro. 4. War mir ganz unerwartet, indem du mir Männer und Lebensverhältnisse vor die Augen

führtest, die ich ganz überging; der Mensch ist schwach; der Mensch in vereinzelten Formen lebend und wirkend verhärtet sich in denselben; und dieser Fehler ist eine Folge meines unnatürlichen Dastehens in der Welt gewesen; er ist sehr menschlich. Der Mensch nach solchen einseitigen Richtungen glaubt, alles Heil und Seligkeit gehe aus denselben hervor; und es ist für diese Menschen wieder ein sehr menschlicher Irrthum, wenn sie sagen: „nur durch Erziehungsinstitute oder bessere Schulen kann geholfen werden."

Lieber Sigrist, wenn ich dir an einem Orte danken darf, so thue ich es da, wo du mich von der Ferne in die Nähe führtest; vom einzelnen in der Ferne in das Allgemeine der Nähe. Wenn der Menschheit ja allgemein in einer wichtigen Sache geholfen werden soll, müssen wir von dem, was auch allgemein in dieser Nähe möglich ist, ausgehen. Du hast mich hierüber gemahnt, und du sollst sehen, daß ich ein fleißiger und braver Schüler bin, und mich nur Einmahl mahnen lasse.

In Nro. 5 hat dein prophezeihender Geist sehr viel Wahrscheinliches gesagt; doch dieses Schicksal kann mich nur in einem verdorbenen Zeitgeiste treffen, und je verdorbener derselbe ist, desto mehr hat er auch seine tiefste Grabstätte erreicht, in welcher er durch Verwesung und neue Geburt sich zu einem minder unheiligen Wesen gestaltet; und es geben vielleicht jetzt schon Orte, die in der Tiefe liegen, jedem Eindrucke weich

und der Auferstehung nahe; und diesen möchte ich ihr Heraufsteigen leicht und heiter machen. Meine Arbeit wäre hier wohl die härteste, doch die gesegnetste. Aber auch jenen, die einer nicht so harten Reinigung bedürfen, hielt ich mein Thun für nützlich; und unter beyden würde ein wahrer Schulmeister zu gelegener Hülfe und Vielen zur Erbauung und Trost dastehen; nur Schade, daß die alt- und neumodisch Gebildeten im Allgemeinen noch nicht hiefür zu gebrauchen sind. Ich verweile so gern bey der Idee eines wahren Schulmeisters, nicht nur, weil sie mich selbsten so schön dünkt, sondern besonders, weil die Welt so erhellt und gebildet ist, daß ich mich nicht zu ihren hohen Ideen erklimme, welche wie Schlösser auf Felsen, die sich in Wolken enden, und ohne Stiegen, ohne Zugbrücke, ohne Strickleiter, bloß durch einen gewagten Luftsprung müssen erstiegen werden. — Deßwegen bleibe ich gern bey dem Bilde eines wahren Schulmeisters; das will ich dir klein und schwach hinzeichnen.

Nachdem ich vieles gesehen habe, das mir nöthig war, lege ich in einer gefeyerten Stunde meinen feinen Rock nebst vielem unnützen Quark, das mir in der Welt ein sehr stattliches Ansehen gegeben, ab, lege einen gröbern Bauernrock an, und werde Schulmeister; aber Schulmeister seyn heißt nun nichts mehr: als Meister über Schulfertigkeiten in einer Schule seyn. Wahrhaftig, das heißt

wenig; ich möchte mir diese Meisterschaft in der Gemeinde etwas erweitert haben. — Ich als Schulmeister würde hauptsächlich suchen, Meister in (nicht über) dem eigentlichen Wirken und Leben in der Gemeinde zu seyn; denn ich könnte es nicht ertragen, wenn ich in dieser Hinsicht einem Lahmen gleichen würde, der auf hinkendem Fuße, nur weil er zum Schulmeister gewählt worden, die gesunden und wackern Läufer zum frischen und schicklichen Gange ermahnen müßte. — Es würde mir viel weniger an das Herz gehen, wenn ich ein Einfüßiger in den gewöhnlichen Schulmitteln wäre, und diesen Mangel zu ersetzen, wäre mir wenig Kummer, ein zweytes Bein, wenn auch ein hölzernes, zu finden.

Als Schulmeister würd' ich gern der bravste, geschickteste und geachtetste Mann in der Gemeinde seyn, und würde in derselben dahin arbeiten, daß man mich meiner Schulmeisterstelle sogleich entsetzte, so bald einer geschickter und besser wäre; oder vielmehr, ich würde mich selber entsetzen. Um mich aber zu dieser Stellung zu erheben, würde ich mich suchen, ökonomisch unabhängig und nicht so kleinlich zu erhalten; ich mag es nicht leiden, wenn man sich über solche Sachen gesetzmäßig zahlen läßt. Ich glaube, der kleinste und größte Mann in der Gemeinde soll zu solchen Opfern fähig seyn, wenn er anders des Gemeinbundes würdig ist; und dann wird's geschehen: die Schulstelle

ehret nicht den Mann, der Mann ehret die Schulstelle. Daß es jetzt wenige von diesen Schulmeistern geben wird, sieht freylich jedermann ein, daß dieses aber nicht der gute Geist ist, ebenfalls.

Wenn die besten Menschen in einer Gemeinde zu nichts wahrhaft Gutem fähig sind, so darf man von den andern freylich auch nichts erwarten. Wenn ich auf dieses Dastehen unter dem Volke so dringe, so muß es mir unser Zeitgeist nicht übel nehmen, denn er hat ja schon anerkannt, daß die Anschauung weit führen könne, und die Anschauung eines solchen Bildes mag doch unendlich kräftiger wirken, als einige Lappen von Schulmitteln.

Daß dieses doch nicht ganz aus der Luft gegriffen ist, welches niemahls war und niemahls seyn kann, beweisen uns doch die Apostel, die ehrenfeste Handwerke und andere Berufe konnten, sie betrieben, und die Menschen nicht weniger lehrten, besserten und unterwiesen, als man es heut zu Tage thut.

Wenn ich den gewöhnlichen Schulmeistern so abhold bin, so hat es gewiß auch seine wahren Gründe, die ich dir dieses Mahl nicht auseinander setzen darf, wenn ich als ein vernünftiger Mensch zur gehörigen Zeit wieder aufhören soll; ich schweige deßwegen, und ermahne dich, dein Versprechen bald zu halten.

Georg Sigrist an Joseph Schmid.

Dritter Brirf.

Du weißt, wie oft meinen Arbeiten der Vorwurf gemacht worden ist, „daß sie Wahrheiten enthalten, die an sich gut, aber allein in eine idealische Welt passen; unserer Welt, die nicht idealisch aufgefaßt werden darf, müssen Mittel entgegen gestellt werden, die aus dem Verhältuisse ihres fortgeschrittenen Ganges hervorgegangen sind." Dieses Urtheil hat mich bewogen, an eine bestimmtere Aufgabe mich anzuschließen, und das Bedürfniß dieser Zeit bot mir ein weites Feld an — die Schule. — Nachdem ich mir also fest vorgenommen hatte, über Schulen zu reden, so fragte ich mich: was nennest du eine Schule? und ich antworte mir:

Eine Schule nenne ich den Versammlungsort der Jugend, wo diese von Männern, welche in Erkenntnissen und Fertigkeiten gewandt und stark sind, in diesen geübt und zu jenen aufgeregt und geweckt werden.

Daß ja auch Lehrerinnen Unterricht geben können, und daß es mancherley Schulen gibt, z. B. öffentliche und Privatschulen ꝛc. Daran hab' ich schon gedacht.

Ich denke, alle sind gleich wichtig, und verdienen das wachende Auge des Staates; denn sie greifen ein ins Herz und Leben, nicht nur der Individuen, die aus diesen Schulen hervorgehen, sondern durch diese auch ins große entscheidend-schlagende Herz des Staates.

Aus diesem setzte ich mir folgende Gesichtspunkte fest, über die ich zu reden gedenke:

1) Von Erkenntnissen und Fertigkeiten.

2) Von der Jugend, die in Fertigkeiten soll geübt, und zu Erkenntnissen soll geweckt und gehoben werden.

3) Ein kurzes Wort von Lehrern der Erkenntnisse und Fertigkeiten.

Von den Erkenntnissen und Fertigkeiten.

Ich suche die große Menge von Erkenntnissen und Fertigkeiten zusammengefaßt anzuschauen; dann besonders letztere aus dem Gemeinsamen hervorgehenden in ihren einzelnen Zweigen und Eigenthümlichkeit zu berühren.

Der Mensch besteht aus Seele und Leib, aus diesen geht der Geist hervor. Des Menschen Äußern und Thätigkeit ist auch dreyfach: die körper-seelische, die seelisch-körperliche, und drittens die ganz seelische körperlose oder geistige Thätigkeit.

Die körper-seelische Thätigkeit heiße ich jene

Fertigkeit der Organe durch bestimmte Richtungen und zu beschreibenden Bewegungen derselben, etwas im Raume vorhandenes durch Combiniren oder Trennen desselben hervorzubringen; und nenne sie deßwegen, weil sie mehr dem Körper als der Seele angehören, die Fertigkeiten des Körpers, oder die niedern Fertigkeiten des Menschen. Zu diesen rechne ich alle mechanischen Arbeiten.

Die seelisch-körperliche Thätigkeit ist jene Fertigkeit der Seele, deren Äußerungen bloß durch die Organe im Raume möglich gemacht werden, aber mehr ein Aufschwung und bewegender Drang der Seele sind; zu diesen gehören: die Mathematik, Musik, Zeichnungskunde und Plastik; aber dann nur, wenn diese in Freyheit, und einer selbstständigen Vollendung von uns ausströmen. Sie können des Menschen höhere Fertigkeiten heissen.

Eigen erstrebte wahre Philosophie ist die einzige, reine, körperlose, oder nach obiger Benennung, geistige Thätigkeit. Dieser ihre Äußerungen nennen wir Erkenntnisse.

Aus Seele und Leib erhebt sich aufstrebend der Geist; so aus den Fertigkeiten sich reinigend die geweihte Erkenntniß. Wir sehen daraus, daß wir erst Fertigkeiten in die Schule bringen müssen, um es möglich zu machen, daß der Schüler erkennend aus dieser heraustrete.

Alles was wir durch Fertigkeiten uns eigen machen, liegt in der Natur und den Bewegungen ihrer Kräfte; — unsere Fertigkeiten sind nur Nachahmung ihrer wirkenden Kraft, ein Wahrnehmen, Ordnen und Zusammenstellen derselben. — Der Gang der Zeit, oder die Geschichte hat diese Bewegungen wie aus dem Urbilde hervorgelockt, und sie in der menschlichen Kunst zu einer verkleinerten Zeichnung gebracht.

Um zu einem wahren Einblicke in die Geschichte zu gelangen, nahm ich mir einen vielleicht langweiligen, und allen, denen es nicht angenehm ist, mit mir herumzuschwärmen, gleich einem trunknen Schmetterlinge, öden Gang.

Ich hatte mich hingedacht, als säße ich auf dem Rande unserer Erdkugel, um hinaus zu blicken in das endlose Weltall. Es ist ein furchtbares schönes Sehen. — Sterne kreisen, Erden um Sonnen, ihr Sonnen vielleicht um höhere. Glückselig, rief ich, wer ein unverworren Ohr hinaus zu lauschen vermag in die unermeßliche Weite voll harmonischen Tons! Glückselig, wer einen festen Blick hinauszuschauen vermag, in die endlose Weite, daß er vernehme die geheimnißvollen Formen, die ihre Bewegungen schreiben, welche Engel entziffern, Menschen aus der Ferne nur ahnden. — Mir schwindelten meiner Seele Sinnen, als ich unsere Erde unter tausend andern Welten so schwebend erblickte. Was hält sie, sprach ich zu mir, daß sie nicht

hinfährt, und in der Luft zerstiebe? Aber nicht aus der menschlichen Physik, nicht aus den Gesetzen der Anziehung rc. antwortete ich: Sie schwebet, unsere Erde, im endlosen Raume, aber wankt nicht; sie kreiset einen gewaltigen Bogen unter den tausend andern Welten, aber weicht nicht einen Fingerbreit von ihrer Bahn ab. Nach ewigen urbestimmten Gesetzen vollendet sie die Kreise ihrer Bestimmung: eine ewige Kraft hat diese Welten so gesetzt; die gleiche Kraft hält und bindet sie zu bleibendem Frieden. — Und es schwindelt mir nimmer; Vertrauen und sicheres Hingeben umfangt meine Seele. — — Aber der Alpenwanderer, der auf Wolkengränzender Höhe erhabene Majestät gesehen hat, steigt doch gern in das tiefere Thal hinab, wo es ihm heimlich und wohl wird, weil er hier unten mehr fassen und verstehen kann. So auch ich; gern steig ich hinunter auf unsere mütterliche Erde.

Freund! Laß mich auch hier ganz ruhig der Bewegung in dem Treiben der Natur nachforschen; ich weiß aber wahrhaftig nicht, wie weit daß es mich führen wird, ob zu einem Ziele, das ich mir vorgesetzt habe, ob zu einem neuen, ich weiß nicht.

Unsere Erde.

— Aufgethürmte Höhen, die ewigen Schnee himmelwärts halten, und mit ihren tiefen Abhängen Thä-

ler bilden, die den Flüssen ihre Bahn leiten bis in die Meere, welche wieder ihre furchtbaren Stürme weiter wälzen, bis an jenen Ort, wo kein Frühling den Winter bricht, und die Meereswoge zu Eis erstarrt, beugen die Oberfläche der Erde zu einem körperlichen Runde. Und auf diesem Runde ist ein immer dauerndes Wechseln des Treibens, Hervorgehens, Lebens, Abnehmens, Verschwindens.

Und was zu leben begonnen, kann nimmer ruhen, bis es den Gipfel seiner Berge, einiges hohe, einiges niedre, erreicht; und nicht verweilt es auf seiner Höhe, es wälzt wieder in die Tiefe zurück.

In dem Steine liegt, was kein Menschensinn gesehen noch vernommen; eine Kraft läßt ihn wachsen, bis er ein dröhnender Fels, furchtbar über das Thal hängt; — zieht sich die Kraft wieder zurück, so löset der Stein sich vom Steine, und in seinem Sturze begräbt er die Hütten des Thals. —

Über die zahllosen Pflanzen, die in mannigfaltigen Höhen die Erde bedecken, von der kaum sichtbaren Flechte bis zu der stolzen Eiche, die ihre Wipfel in die Wolken taucht, und die wogenden Äste über die Erde breitet, sie mit Schatten und Thau zu erfrischen; über sie ergehet die Zeit und beuget ihr Haupt, sie sinken zur Erde und zerfallen. —

Nun die gestaltvollen Thiere; wessen Blick wandelt nicht mit bewundernder Ahndung über sie hin! —

Des Adlers Aufschwingen zieht nicht nur unser Sehen, auch unsern Geist und das Gemüth aufwärts. — Wem wird nicht warm vor Erwartung bey dem Feuer der vierfüßigen Thiere? Aber auch ihre Sehnen lassen und werden schwach, und das Thier hält sich nicht mehr; die gierige Erde zieht seinen Leib an sich, und deckt es mit ihrem grauen Trauerkleide.

Und der Mensch! — Er wird geboren, wankt ein hülfsuchendes Kind; strebet gewaltiger denn alle Wesen zum Manne empor; erhebt sich über alle Dinge der Erde, arbeitet, schafft, zerstört, — und über ihn ergeht die Zeit mit wägendem Maaße, und sein Stolz vergehet wie der Nebel vergeht, der in blauer Luft zerfließet, und ein Grab deckt die Hülle, in der eine Seele die Elemente lenkte, und bis zu den Gestirnen drang, denen sie ihre Bewegungen für die Zukunft verkündete.

Ists ein Ohngefähr, in welchem die Gestalten der Erde wieder zerfallen ohne Gesetz, ohne Deutung? —

Nein, nicht in schwankendem Ohngefähr seht ihr das Gestein in Trümmer und Staub zerfallen, und die aufgewachsenen Pflanzen zerknicken.

Nicht in schwankendem Ohngefähr legt der Mensch sein müdes Haupt auf die schauerliche Bahre.

Auch das dauernde Wechseln des Treibens, Hervorgehens, Wachsens, Lebens, Abnehmens, Ver-

schwindens auf diesem Erdenrunde kreiset nach ewigen unbestimmten Gesetzen.

Und wer diese Gesetze erfassen könnte, der wandelte wie ein Gott auf dieser Erde herum, alles erkennend, weissagend, und uns Menschen Wunder schaffend. Aber kein Sterblicher hat sie ganz geschaut, nur wortlos geahndet in ihren Wirkungen und zahllosen Erscheinungen.

Laßt auch uns in den Wirkungen und Erscheinungen weiter forschen.

Wirkungen sind nur möglich in der Bewegung ihrer Ursachen. Die Dauer dieser Bewegungen und das Anhaltende derselben nennen wir Zeit; und als schönes Bild sagen wir: die Zeit wirkt, die Zeit bringt hervor.

Alles Wirken der Zeit ist uns unvernehmbar, wenn es sich nicht im bewegten Raume offenbaret; diese Offenbarungen der Zeit im Raume können wir Merkmahle der wirkenden Zeit nennen.

Von einigen Merkmahlen der Zeit.

Daß die Zeit über uns hingeht, erkennen wir durch Vergleichung der im Raume zunehmen- oder wieder kleinerwerdenden Gegenstände, durch das Hervorstechen oder Wiederverschwinden der Form ꝛc.

Wir erfahren Merkmahle der wirkenden Zeit:

Wenn die Sonne Veränderungen in unserer Erde erwecket, nicht nur die Wiederkehrenden, wie in den Jahreszeiten, sondern auch die ungewöhnlichen, als: in gemäßigten Zonen die heftig brennenden Sommer u. s. w.

Die Wirkungen des Mondes, der lange still und geheimnißvoll seinen schweren Druck auf die Meere verbarg, und noch andere Folgen, die der Mensch feiner lauschend, entdeckte. — So die Astronomen, sie forschen mit geschärftem Blicke durch die himmlischen Felder, und suchen Merkmahle auf, in denen der himmlischen Kugeln Bewegung und Verhältniß zu einander sich abdrücken.

Aber wichtig vor allem ist dem Menschen der Mensch selbst. — Auch er drückt sein bewegendes Seyn in Merkmahlen, durch welche er uns vernehmbar und wichtig wird.

Er wandelt über die Weiten der Erden, und seinen Fußtritten folget Seegen; und Wonne breitet er um sich, und Tausende singen ihm Dank, und erheben in Liedern seine Thaten zu bleibendem Ruhme; und Feste werden gesetzt zu ehrendem Andenken, und späte Enkel preisen seinen Nahmen. Ganze Völker hörten seiner Stimme, richteten ihr Thun und ihre Sitten nach seinem Thun und seinen Sitten.

Und wieder stehet ein Mann auf, ein Schwert in sei-

nem Arme führend, und er ziehet mit einer geleitenden Schaar in die Städte und erschüttert sie in ihren Festen; — selbst nach Jahrtausenden nennen die Menschen bewundernd seinen Nahmen.

Dieses sind Merkmahle der Zeit, wie sie sich wirkend im bewegten Raume und seinen Getrieben offenbaret. Der sinnige Mensch vergißt sie nicht, sondern sucht sie zu reihen, und so haben wir wunderbare Ketten erlangt, aus denen der Mensch Vieles und Tiefes erkennet, was ihm heilsam und gut ist.

Diese Reihen und Ketten, die der Mensch sich von der im bewegten Raume verkörpernden Zeit schafft, heißt er Geschichte.

Es sind also zwey Urformen, aus denen Geschichte gezeugt und geboren wird.

Diese zwey Urformen sind Zeit und Raum.

Zeit das Zeugende, Raum das Empfangende.

Reine Mathematik ist uns das Bild dieser zwey Urformen; die Zahl, ein Bild der Zeit, als nacheinander wirkend; die Form als aneinander bestehend ein Bild des Raumes.

Reine Mathematik ist der Körper, in dem sich Zeit und Raum, die grauen Ältern der Geschichte den menschlichen Augen zeigen; denn ohne dieses Gewand sind sie gestaltlose Ungeheuer, und nicht zu erfassen.

Es erhellet also, wie sehr reine Mathematik, die erste aller Wissenschaften, ein wichtiger Schlüssel,

viel-

vielleicht der einzige, zur Erkenntniß der Geschichte sey.

Und uns ist sie wichtig die Geschichte; dieser Rückblick in die vergangenen Zeiten ist eine Quelle, die klar und groß den müden Pilger schon von Ferne mit heilsamen Düften empfängt.

Er ist uns nothwendig dieser Rückblick in die vergangene Zeit; denn wir stehen nicht da wie ein beginnendes Werk, als abgeschlossenes Ganze, nein, wir sind das Ende einer scheidenden Zeitwelle, und zugleich das Beginnen Mitgerissenwerden der gegenwärtigen rastlos wogenden Zeit. Auf uns lastet die Zeit alter Jahrtausende; in uns wallet das Blut nicht dieser Zeit, nein, das Blut unserer Ahnen, wunderbar bestimmt, gemengt und gemessen in einer schwer zählbaren Reihe unserer Vorgänger; wir sind folglich nicht ganz unser; wir gehören zum Theil unsern Vorgängern, die uns im Gange der Zeit fortreissen, wenn wir nicht ihren Rythmus vernehmen, und uns hineinbewegen in ihren gemessenen Tact. Unsere Ahnen haben einen großen Bogen beschrieben, in diesen sollen wir eingreifen; er ist Theil eines großen Kreises, und die Zeit wird ihn zum Kreise vollenden. Seelig sind dann, welche als Glieder den Kreis bilden: sie werden Seeligkeit erlangen, die in verklärten Strahlen aus dem Mittelpuncte zu ihnen aufglänzt. — —

Daß wir Mathematik zum Grundelemente der in

der Geschichte enthaltenen Fertigkeiten setzen müssen, folgt aus dem Vorhergehenden.

Hier nenne ich einige in der Geschichte enthaltene höhere Fertigkeiten.

1) Entferntester Gegenstand der Geschichte ist Astronomie, als Kenntniß der Gestirne, ihres Kreislaufes und gegenseitiger Einwirkungen.

Ich spreche nicht von dem Aufschauen an die Gestirne und deren Eintheilung in Bilder, die sich der arbeitende Bauer, wie der Büchererfahrne zu ihrer Erbauung aufsuchen und bestimmen könnten, also, daß seine Blicke wie in einem bekannten Garten lustwandelten; und es brauchte nicht viel, daß er seinen stärksten Ochsen oder sein fruchtbarstes Schaf mit einem glänzenden Sternenkranze verewigte; es brauchte nicht viel, daß die frommen Augen einer ahndenden Seele Gottes Worte lesen würden am flammendem Himmel. —

2) Näher stehen uns die Betrachtungen der Elemente und die wunderbaren Resultate aus ihren Verbindungen; ferner solche Erscheinungen, in denen sich di großen Kräfte der Natur in einzelnen Körpern, als: in den Materien magnetischer und elektrischer Kraft u. d. gl. aussprechen, welche sich alle unter dem Worte Physik reihen und zusammenfassen. —

3) Ein guter Landmann kennet sein Land, und hat jedem Theile desselben Nahmen gegeben, entweder

nach der Beugung des durchfließenden Baches, oder nach des Bodens Form und Beschaffenheit; also der weise Mann, der seinen Blick über die Erde erhebt. Er gehet dem Lauf der Flüsse nach, betrachtet die wölbenden Becken der Thäler, dessen Rand die Felsengebirge kraus und ernst umziehen. — Wo ruht aber sein Blick so lange? — Er sieht dem regen Fleiße der Menschen zu; jede Gegend wird ihm doppelt so theuer und heilig, wo der Menschen Werke, Monumente bauen, die er als werthes Angedenken in seiner Erinnerung bewahrt. — Die Kenntniß der Linien, die entweder die Menschen sich zogen, oder die Natur schuf, wodurch die Erdfläche in benennbare Theile getheilt wird, nebst der Kenntniß dieser Thiele selber und ihrer Beziehungen gegen einander heißt: Kenntniß der Erdbeschreibung oder Geographie.

4) Noch näher dann die Theilungen der Erde. — Tretet mit mir hinaus, eure Kleinen an der Hand; wir wollen hinaus mit ihnen auf Gottes Auen, die er so buntfarbig mit Kräutern und Blumen bedeckt hat. Wir wollen so recht froh und ruhig die Pflanzengestalten betrachten; sie gehen zwar nicht und reden nicht, aber sie leben doch. — Wir werden bald ihren balsamischen Hauch vernehmen; o sehet sie recht an, jede hat in ihren Blättern so ein eigenthümliches Bewegen, das etwas Geheimnißvolles ausspricht. Wandelt vor diesen unschuldigen Wesen in Unschuld und Demuth,

und ihr werdet ihr leises Lispeln vernehmen, und seine Deutung verstehen. „Diese unerschöpfliche ruhige, ewig gebende, mit weichen Blüthenketten an die Natur knüpfende Betrachtung heißt Kräuterlehre.“

Tiefer unter der bekleideten Erde ruhen die Erze in harte Steinkruste verpanzert; aber der Mensch erlanget sie, und fördert die Beute aus der rabenschwarzen Kammer ans Tageslicht. Welche reiche Quelle von Formen und streng gemessenen Gestalten bringen die Krystalle! — Ihre Betrachtung und die Kenntniß der mannigfaltigen Arten von Steinen und Erzen sind in der Mineralogie enthalten.

Der Winter dünkt mich so recht fest und steinhart, daß wir am geduldigsten bey den Steinen sitzen möchten, sie zu betrachten und zu vergleichen.

Die Betrachtung einer Blume, eines Steins zeigt in ihrer Stunde so viele Ruhe und sammelt den Geist, warum nehmen wir sie unserer Jugend, bis sie auch von unserer Kälte durchfroren, keine Blume, kein Kraut ihres Blickes würdigt, und wie Blinde über die Steine stolpert, ohne daß sie ihr Aug anregen. Auch würde so manches eitle schädliche Wort durch Aufsuchen und Festhalten dieser allgemeinen Wahrheiten verhüthet werden.

In drey Elementen leben die Thiere. In die Erde graben sie schützende Höhlen; mit kühnen Flügeln durchschneiden die Vögel die Luft und Millionen Insecten

tanzen zu ihrem feinen Gesumse. Die Wasser bewegen der Fische Heere; wunderbar und mannigfaltig nicht nur an Zahl, auch an Gestalten. — Ihre Wissenschaft heißt Zoologie.

5) Der Naturgeschichte folgt unmittelbar die Chemie; denn sie ist die Erfahrung der Wirkungen aus der Zusammensetzung oder Trennung der in der Naturgeschichte geschauten und geordneten Körper.

Hier folgen die unter dem Nahmen der angewandten mathematischen Wissenschaften und mit diesen verbunden Technologie.

Wir haben gefunden, mit was wir unsere Zöglinge nähren können. Es ist eine kostbare Speise, die uns unsere Väter inner mehr tausend Jahren bereitet. Möge der Jüngling, möge vielmehr der Greis (hat er unsere Gabe verdaut) mit einem dankbaren Blicke zurückschauen, mit einem heiligen und weisen, in die Gegenwart und Zukunft. Denn hat er unsere Speise ertragen, und sie aufgelöst mit starken Werkzeugen, so wird seine Seele verklärt und heilige Philosophie ihm ewig dauerndes Glück bereiten.

Bis dahin haben wir gesehen, was des Menschen Thätigkeit nach Außen zu streben Werth und Reitz gibt, und ich habe aufgesucht, was der Mensch in der Natur an sich reissen soll, daß er's dann wie sein Eigen eigenthümlich verarbeitet von sich wieder gibt, und als

Fertigkeit nicht nur seinem Leibe, sondern auch seiner Seele wie ein erworbenes Gewand dient.

Wir fallen also nothwendig auf die Frage, wie verbindet er dieses in der Umgebung ihm Wichtige mit seinem Innern begehrenden Bewegen? und wir gelangen zum zweyten Abschnitte:

Von der Jugend, die in Fertigkeiten soll geübt werden.

Was du schon besser weißt, oder besser, als ich es sagen kann, schon gehört hast, sage ich hier nicht, und rede deßwegen hierüber nicht vieles, abgebrochen und beziehend auf allgemein Erkanntes.

Sprache.

Sehen wir das Kind an, das noch wortlos mit seinen Organen nach Außen verlanget, welch ein unaufhörliches Aufnehmen von Eindrücken, der Form, Farbe, des Tons, Geruchs, Schmeckens und Fühlens. Seine Seele lauscht inner den Thoren der Organe, und betrachtet tief und langsam das in seinen Organen abgedrückte Bild dieser Gestalten. Ich habe mich oft gewundert, wie tiefsinnig und ungetheilt das einjährige Kind in seinen Anschauungen ist, sobald die Ein-

drücke zu seiner Seele gelangen. Es wird aber zerstreut durch das Hinwegreissen von seinen Betrachtungen, durch das ungestüme Zu- und Einführen neuer Gegenstände, durch unsere Ungeduld und ungereimtes Zureden.

Diese Bilder würden aber verdrängt werden durch neue; sie würden wieder in ein leeres Nichts verschwimmen, wenn nicht das Bild in seinem Organe verbunden wird mit der angesprochenen Anregung seiner Seele.

Dieses Verbindende sind Zeichen, in welchen sich die angeregte Seelenthätigkeit festhaltet. Die Zusammenfassung dieser Zeichen heißt Sprache.

Ausdruck dieser Zeichen durch unsere Sprachorgane, verbunden mit hörbaren Lauten heißt (gewöhnlich) auch Sprache.

Der Ausdruck dieser Zeichen durch sichtbare Formenbildungen kann Schriftsprache genannt werden.

Das Wort ist eine solche einfache Bezeichnung unserer angeregten Seelenthätigkeit. —

Das Wort ohne Bild in unsern Organen, und folglich ohne angeregte Seelenthätigkeit ist ein Bindwerkzeug ohne was zu Bindendes.

Eine solche angefüllte Kammer voll Bindwerkzeugen erregt viel eitlen Wahn, und nimmt vielen unnützen Platz ein in unsern Hirnzellen. —

Hier verdienen Comenius und Basedov, und vor allen Pestalozzi, ein würdiges Andenken. Du hast die Zerstreuung der Welt gesehen, und mühevoll ihren Quellen nachgeforscht; du hast sie auch großen Theils gefunden in der Sinnlosigkeit und dem Geisttödtenden des Elementarunterrichtes. Gott hat dir's gelohnt, und wird es noch ferner lohnen, daß du Schulmeister geworden bist. —

Das Wort ist der Seele erst dann ein lebendes Zeichen, wenn es mit dem wirklich Geschauten, Gehörten oder andern Sinnen Vernommenen verbunden wird.

Allgemeine Sprachbildung ist also nur möglich in allgemeiner Sachbildung. Und folglich nach der Fertigkeit im Anschauen der Dinge nicht nur in ihrer äußern Beschaffenheit und Ansicht der Größe, Form und Farbe, sondern auch ihrer Wirkungen und tiefen Kenntniß ihres Treibens, wird wahrhafte Sprache als tiefe Erkenntniß und reinster Ausspruch unserer Seele erscheinen.

Der todte Wortunterricht ermüdet das Kind und schläfert seine Organe ein; und der weitläufige Tand von Worten, mit denen er nichts verbinden kann, macht dasselbe zerstreut und unbestimmt. Geben wir ihm also vielmehr was wahre Sprache in ihm erzeugt, indem wir dasselbe anführen zur Erkenntniß der Dinge.

Zur Erkenntniß der Dinge gelangen wir durch ein ihnen Nahseyn, bey ihnen leben, öfters durch sie angeregt und bethätigt werden. Unsere Seele kann auf fünffache Art angeregt werden; entweder durch den Sinn des Gesichts in den Eindrücken der Form, Größe und Farbe, durch den Sinn des Gehörs, in den Eindrücken der Töne und ihrer Harmonie, so durch die andern Sinne in denen ihnen eigenthümlichen Eindrücken.

Wenn unsere Seele angeregt wird durch die Eindrücke blos eines Organs, so ruhen die übrigen Organe, folglich auch die durch diese anzuregenden Vermögen der Seele.

Es können mehrere Organe auf ein Mahl angesprochen und bethätigt werden; besonders Gesicht und Gehör, Gesicht und Betastung ꝛc.

Jemehr Organe zu gleicher Zeit für den gleichen Gegenstand bethätigt werden, desto mehr wird unsere Seele ergriffen, und desto deutlicher und klarer ihrer Thätigkeit bewußt. Daraus folgerte ich diese allgemeinen Sätze:

a) Sprachübung verbunden mit Bezeichnung der Laute, oder Schreiben vor dem Lesen, oder wenigstens Lesen nicht getrennt von dem Selbstbezeichnen dieser Laute.

b) Plastik vor dem Zeichnen, weil das Beta-

kungsvermögen mehrfach im ersteren angewandt wird als im letzteren.

c) Gymnastik, verbunden mit Tact und Ton.

Fremde Sprache.

Für einen Gegenstand, Beschaffenheit desselben in allen Beziehungen ꝛc. sind mehrere Bezeichnungen möglich. Daraus entstanden mehrere Sprachen.

Eine fremde Sprache wird uns in dreyfacher Beziehung wichtig: zur Verständigung unter sich sprachverschiedener Völker. — „Zur wissenschaftlichen Beleuchtung der eignen." — Zum Studium der Geschichte, in welchem sich die Sprache als eigenthümliche Charakterzeichnung ihres Volkes darstellt.

Vieles und Schönes weiß dir die Welt hierüber zu sagen, deßwegen ende ich die höhern, und wende mich noch kurz zu des Menschen niedern Fertigkeiten.

Wir haben einen Leib, der vieles begehret, aber vor allem wegen seinem zarten wunderbaren Bau; Bewegung seines Leibes, damit die Elemente ihn ungehinderter durchdringen, und wir dagegen ihre mächtigen Einflüsse eher regieren und besiegen; ferner Reinlichkeit, sonst welkt er dahin trüb und gelb. Mäßigkeit ist ein Theil der Reinlichkeit, denn ihr Charakter ist Ordnung und Selbststrenge.

Wir haben eine Seele, die nicht getrennt in unserm Leibe, wie eine geheimnißvolle Luftgestalt schwebet, sondern also mit ihm verwoben ist, daß sein Trübseyn das Bewußtwerden der Seele dunkel macht: sein Reitz ihr ein mächtiges Anregen, seine Gesundheit auch der Seele zur blühenden Stärke wird.

Aber nur in der Bethätigung, sowohl in den niedern, als in den höhern Fertigkeiten ist ein wechselseitiges gleiches Einwirken der Seele auf den Leib, und ihre ruhige Harmonie, in welcher der Mensch wieder ruhig und zufrieden leben kann, möglich.

Betrachten wir ferner: Wir alle sind dem Leibe nach ein Sprosse der Erde, nur unser Geist ist's, der sich selbstständig über alle Elemente erhebt; durch unsern Leib sind wir auf dieser Erde einer dem andern nahe, einer dem andern nothwendig. Das gesellschaftliche Band, das wechselseitige in die Hand Arbeiten, gewann blos durch die niedern Fertigkeiten den Grad der Ordnung und Festigkeit; die höhern Fertigkeiten sind vielmehr abziehend von dem gesellschaftlichen Umgange, weil sie ein Treiben der Seele, ein Zurückziehen in sich selbst, verlangend nach stillem Ausfließen die Einsamkeit sucht, und sich vor irdischer Zerstreuung fürchtet.

Producte aus den höhern Fertigkeiten haben ein gar beschränktes Verhältniß zu den Erzeugungen der niedern Fertigkeiten. Die höhern sollten diese Fahne

führen: umsonst haben wir's empfangen, umsonst geben wir's wieder.

Produkte aus den niedern Fertigkeiten können wir eher gleichsetzend und tauschend einwechseln gegen Bedürfnisse unsers Leibes.

Ich möchte allen Studierenden ernstlich zurufen: Lernet ein Handwerk, damit ihr nicht durch zu viele körperliche Bewegungslosigkeit euren Körper in seinem Wachsthume hemmet, schädliche Säfte und verzehrende Reitze erzeuget, und statt einem gesunden Mannesalter entgegen zu gehen, krank und müde der Jugend satt werdet.

Lernet ein Handwerk, damit ihr in einer müßigen Stunde euch nicht öde und sauer, sondern vielmehr heiter und unschuldig froh wieder herausarbeitet. Und besonders wird sich eure Zunge zu halten lernen, die immer in solchen lästigen Stunden in Gefahr stehet, Trug und eitle Narrheit zu reden: „unsere Zunge ist gleich einem Strombett, über welches sich eure Seele wie Milch und Honig ergießt; sie ist wieder gleich einem Feuerschlunde, aus welchem Pechflamme und Rauch dampft."

Lernet ein Handwerk. Wer kann euch sicher stellen, daß die Verhältnisse und Umgebungen, in die ihr gelanget, daß die Stimmung der Zeit eure Geistesarbeiten wolle und auswäge gegen ihre Gaben und Erzeugungen.

Von Lehrern,

oder:

Was der Lehrer dem Schüler nütze.

„Ich lernte ja niemahls etwas von dir, wie du wohl weißt; doch ward ich gefördert, wenn ich bey dir war, war ich auch nur mit dir in selbigem Hause, nicht einmahl in selbigem Gemach. Und es schien mir, daß ich in selbigem Gemache seyend mehr gefördert ward, wenn ich, indem du sprachst, die Augen auf dich gerichtet hatte, als wenn ich wo anders hinsah. Am meisten aber, wenn ich bey dir selbsten saß, dich berührend und dich anfassend *).“

Hieraus hab' ich mir so recht mancherley abgenommen, z. B.:

1) Warum nicht immer und nicht an jedem Orte Pestalozzische Institute aufwachsen können?

2) Warum an vielen Orten Pestalozzische Institute, die wie Wasserpflanzen aufgeschossen sind, so jung sind begraben worden?

3) Warum es einem gar wohl thut, selbst nach Iferten zu gehen, und Pestalozzi zu sehen und zu hören?

*) Plato übers. v. Stollberg.

4) Warum Bücher zu lesen so wenig in unserer Seele eingreife u. s. w.

Ich bitte dich sehr, sey mir nicht ungeduldig, daß ich so einfältig und unordentlich rede; denn sieh', von Lehrern weiß ich kein Wort, weder ein Bild aufzustellen, in dem wir die Art seines Benehmens sehen könnten, noch Regeln anzugeben, nach denen er handeln solle, damit seine Schüler gern „in selbigem Hause und in selbigem Gemache seyend die Augen auf ihn richten, oder gar bey ihm sitzend, ihn berühren und anfassen möchten." —

Nachdem ich bis dahin gekommen war, gab ich mir folgende Aufgabe, nach welchem Schema eine Stadtschule organisirt werden könnte, daß sie den Kindern so viel als möglich die Freyheit der Selbstentwicklung und des thätigen Arbeitens ertheile, als auch so viel Reitze mit sich führe, daß sie von dem weisen barmherzigen Urtheile des Zeitgeistes nicht als ein junges Hirngespinst aus dem Lande gestäupt würde.

Schema eines Schulplans.

a) Die Kinder werden in Vor- oder Familienschulen in den Elementen der Fertigkeiten geübt.

b) Diese Familienschulen bestehen aus Kindern von vier oder fünf Jahren, und dauern bis in ihr siebentes oder achtes Jahr.

c) Übungsgegenstände.

1) Anschauungslehre einfacher Formverhältnisse.

2) Bildung der Hand zu festen und bestimmten Richtungen, z. B. in der geraden und einfach krummen Linie.

3) Die Zahlenverhältnisse versinnlicht durch körperliche Gegenstände.

4) Nachzeichnung bestimmt gegebener Formen oder Elementarübungen im Zeichnen und Schreiben.

5) Tägliche Übung in einer allgemeinen Gymnastik zur Gesunderhaltung und Gelenkbethätigung des Körpers.

6) Zur Übung des Gehörs einstimmige Lieder. — Was kann billiger verlangt werden, als daß die Kinder die so einfachen schönen und starken Volkslieder von ihren Müttern singen hören, bald eintönig nachlallen, bald hernach mit starker Stimme ihre Brust erweitern. — Aber die Mütter singen nicht mehr; deßwegen hat der Schulmeister auch noch die Ehre, dieses Gefühl, was einen sonst zu singen trieb aus Lust und beseeligender Freude, mit seinem Tactstabe zu gebiethen oder zu ersetzen. —

7) Pflanzen- und Steinsammlungen werden mit ihnen angelegt, und willkürlich nach Form und Farbe

geordnet. Selbst die Benennung halte ich Anfangs sehr für Nebensache. — Ich würde sie mit einer Nummer bezeichnen.

Ich übergehe das Außerwichtige, und wende mich zu der an diese sich anschließenden öffentlichen Schule, die ich mir in drey Hauptclassen mit also vertheiltem Unterrichte denke:

Erste Classe.

1) Schreiben und Lesen.

a) Unterscheiden ausgesprochene Laute (Lautirübungen).

b) Bezeichnung dieses Lautes.

c) Benennung gegebener Zeichen.

2) Formenbildung in Thon und Holz.

a) Nachbildung geometrischer Formen.

b) Nachbildung der einfachsten Formen, wie sie die Natur gibt in den Früchten ꝛc., hernach Werkzeuge u. s. w.

3) Mathematik.

a) Formanschauung und Beschreibung körperlicher Gegenstände.

b) Behandlung der Zahl, angewendet auf einfache sinnliche Zeichen, als: Tabellen mit Strichen.

Im Zusammenhange mit 2) und 3) stehen als Grundlage zu einer practischen künftigen Mechanik:

a) Nachbilden der einfachsten Maschinen in Holz oder Papier.

b) Beschreibung, Zergliederung und Wiederzusammensetzung einer gegebenen Maschine.

4) Naturgeschichte.

a) Im Winter Anschauung und Beschreibung der im Sommer gesammelten Mineralien.

b) In den treibenden Jahresmonathen, was Zeit und Ort darbiethet.

c) So Zoologie.

5) Geographie und Geschichte.

a) Genaues Auffassen der formellen Beschaffenheit des umgebenden Landes durch Beschreibung und practisches Messen der Ortsbeziehungen.

b) Historische Mittheilung mit dem zu beschreibenden Orte verbunden.

Anmerk. Dem Kinde ist jede Stelle wichtig, die ihm als glücklichen Finder was gibt. Die Brombeerstaude, die ihm schwarze süsse Beeren gibt, ist ihm ein geweihter Ort. Verbinden wir's also mit Botanik und Mineralogie.

6) Gymnastik.

a) Bethätigung einzelner Gliedmassen.

b) Anwendung dieser Übungen auf Tragen, Heben und Laufen ꝛc.

c) Mit Tact und Ton verbunden:

I. Angewendet auf die vorhergehenden Sätze a), b), c).

II. Der Tanz; vorzüglich zu empfehlen das Tanzen in geordneten Reihen, wo die Kinder durch ihre Schritte eine planmäßige Zeichnung durch Schwenkungen und Umziehungen zurücklegen; — vorzüglich aber zu meiden das bacchantische sinnbetäubende Rasen.

7) Musik.

„Doch dient der Erziehungsmusik unter allen den Instrumenten, die in Haydn's Kinderconzerte lärmen, das am besten, welches dem Schüler angeboren wird, die Stimme." Jean Paul.

Einstimmige Lieder ohne Tact- oder besondere Tonübungen.

8) Fremde Sprachen.

a) Rythmus der Sprache, durch viel reines Sprechenhören in der zu erlernenden Sprache.

b) Sätze sowohl in der Mutter- als fremden Sprache werden laut und deutlich vom Zöglinge gesprochen und auswendig gelernt.

Zweyte Classe.

1) Schreiben und Lesen.

a) Bezeichnung besonders vom Knaben ausgesprochener Worte und Sätze.

b) Benennuug bezeichneter Worte uud Sätze oder Lesen.

2) Formenbildung in Thon und Holz und Zeichnen.

a) Fortsetzung der Übungen in der ersten Classe.

b) Mathematisches Figurenzeichnen.

3) Mathematik.

a) Allgemeine Formenlehre, d. i. Aussprechen und Selbstsuchen allgemeiner Formengesetze.

b) Zahlenlehre bis zu den Brüchen.

e) Einfachere Bezeichnung der Zahlengrößen durch gewöhnliche Zahlzeichen oder Anfang des Zifferrechnens.

4) Mechanik und Naturgeschichte. Fortsetzung der Übungen in der ersten Classe.

5) Geographie und Geschichte.

a) Bezeichnung der geographischen Bemerkungen der ersten Classe zu einem Grundrisse als erste Verständigung einer Landkarte.

b) Fortsetzung historischer Bemerkungen.

6) Gymnastik wird fortgesetzt.

7) Gesang.

a) Zweystimmige Lieder.

b) Bezeichnung des Ton- und Tactmaaßes.

8) Fremde Sprachen.

a) Fortsetzung in den Übungen der ersten Classe.

b) Unterscheiden ihrer verschiedenen Grundlaute.

c) Bezeichnung dieser Laute.

d) Benennung gegebener Zeichen.

Dritte Classe.

1) Sprachübung.

a) Fortsetzung der Übungen des zweyten Jahres.

b) Niederschreiben und Selbstordnen der durch das Jahr zur Fertigkeit gewordenen Gegenstände.

2) Formenbildung in Thon und Holz und Zeichnen.

Perspectivisches Zeichnen verbunden mit den Übungen der ersten und zweyten Classe.

3) Mathematik.

a) Anfang in der Geometrie.

b) Behandlung der Brüche.

c) Quadrat- und Cubicverhältnisse.

4) Mechanik.

a) Zeichnen und Risseverfertigen von Maschinen.

b) Einfache Betrachtungen der Kräfte und ihrer nothwendigen Wirkungen im Raume durch denselben.

5) Naturgeschichte, wie in den zwey vorhergehenden Classen.

6) Geographie und Geschichte.

a) Fortsetzung der Übungen der zweyten Classe.

b) Anschauung und Beschreibung gegebener Landkarten.

c) Mit Begleitung historischer Bemerkungen.

d) Angeschaute Landkarten werden aus der Erinnerung in ähnlichen Größenverhältnissen wieder gezeichnet.

7) Gymnastik. Fortsetzung.

8) Gesang.

a) Mehrstimmige Lieder.

b) Bezeichnung vorgesungener Tonreihen, die einen musikalischen Satz bilden.

c) Übungen gegebene Bezeichnungen musikalischer Sätze und Lieder abzusingen.

9) Fremde Sprachen.

a) Grammatikalische Ordnung der Worte, ihre Verwandtschaften und Ableitung von den Stammworten ꝛc.

b) Fortsetzung der zweyten Classe.

Aus der Chemie und Physik.

Mittheilungen aus den Erfahrungen der einfachsten Zusammensetzungen, um auf die in unserm Leben häufigsten und gemeinsten zusammengesetzten Dinge als: Tinte, Farbenmischungen ꝛc. zu kommen.

Auf die vielen Erklärungen für Kinder aus der Physik halte ich sehr wenig. — Da ich erfahren, wie wehe es mir als Knabe that, wenn mir das Wesen des Donners erklärt wurde, als ein Phänomen der

Dünste und ihrer Reibung, und lieber geglaubt habe: es sey die furchtbar redende Stimme Gottes, so halte ich dafür, es werde dem gefühlloffnen Herzen noch so vieler guter Kinder, und besserer als ich war, eben so wohl thun, Freyheit zu haben im Schaffen eigener Bilder.

Dieses wäre ohngefähr die Eintheilung der Fertigkeiten, die der schulfähige Knabe durch drey Jahre sich eigen machen soll. Sie werden ihm, wenn er auch austreten sollte, sich irgend einem Zweige der niedern Fertigkeiten zu widmen, nicht Eitel und Stolz geben, denn sie haben ihn zu ruhiger Betrachtung und Thätigkeit gebracht.

Denen, die hier austreten, möchte ich noch gern dreymahl in der Woche einige Stunden bestimmen, in denen sie die höhern Fertigkeiten fortsetzen könnten.

Erste Nebenclasse.

1) Formenbildung rc.

a) Zeichnen und Formenbildungen nach organischen Körpern, Pflanzen rc.

b) Fortsetzung der dritten Classe.

2) Mathematik.

a) Fortsetzung der Geometrie.

b) Behandlung allgemeiner Größen in der Zahl.

c) Angewandte Zahl.

3) Mechanik, und

4) Fremde Sprachen. Fortsetzung.

Zweyte Nebenclasse.

Erweiterung der Übungen in der ersten Nebenclasse, außer in:

Mathematik.

a) Algebra.

b) Größenlehre der Körper.

c) Angewandte Zahl.

Religionslehre.

Es ist dir aufgefallen, warum ich sie nirgends hingeschrieben habe; — ich weiß nicht, ob Religion, dieses Hinweisen auf unser einzig wahres Hoffen, auf dieses höchste Glauben, ob die Belebung zu reiner Liebe darf geschulet werden!! — —

Ich bin am Ende, nnd wenn ich in mein Innerstes hineinschaue, sagt mir eine ernste Stimme: ich bin nicht von einem wahrhaften Anfangspuncte ausgegangen.

Wir wollen den Menschen aus seiner Zerstreuung heben, und ihn zum Denken, zum Mäßigseyn, zum Glauben, Hoffen und Lieben hinaufleiten.

Was wird der Erstaunte zu euch sagen, wenn ihr ihn so führet. Warum soll ich meine Zerstreuung las-

sen? Warum soll ich mäßig seyn? Warum soll ich glauben, hoffen und lieben? Hebe ich doch keine Hand, wenn ich's nicht in mir trage, um weßwillen ich sie also bewege? —

Wir schämen uns dann, den Menschen nicht näher betrachtet zu haben.

Der Mensch strebet nach dem, was er noch nicht erfaßt hat; wenn er es aber an sich gebracht, so genügt es ihm nicht mehr; er strebet nach Mehr, nach Entfernterem. Was er noch nicht hat, und doch mit seinem Willen verlanget, macht er zum festen Puncte seiner Thätigkeit, zum Zwecke; was ihm aber zu helfenden Stufen dienet, die ihn zu seinen Zwecken leiten, heisset er Mittel.

Ja es ist wahr, der Mensch würde sich so wenig als der Stein von der Erde erheben, wenn er nicht das Aufstehen, und dadurch auch die Anstrengung dazu als Mittel zu einem Zwecke erkennte.

Und glaubet nicht, daß er seine Würde und Selbstständigkeit durch den Instinct immer fesseln lasse, der Mensch nach bloßem Instinct handelnd, ist bey seiner schönsten Gestalt kein Mensch mehr. Wir aber reden vom Menschen, der nach Freyheit und eigener Kraft des Willens sein Thun ordnet; und sich selbsten die Kette anlegt, sich selbsten das Haupt beugt, und selbst seine thierische Freyheit bindet, wenn er durch diese Ketten, und durch sein Hauptbeugen ein

Band erhält, mit dem er, wenn auch oft nur im Wahne, einen höhern Zweck zu gewinnen vermag. Der Mensch läßt seinen Leib durch Hunger und Durst leiden, er vermag seinen eignen Leib zu zerreißen, ihn tödten zu lassen, wenn er dadurch nach seinem Ziele geleitet wird. Wollet ihr mehr von ihm als sein Leben, das er doch über alles liebt? —

Was sollen wir thun? — Mit heiliger Ehrfurcht ihn ansehen, und ehe er noch sich ein Ziel gesetzt hat, ihm mit Liebe nach einem Erhabenen deuten, das alle die mannigfaltigen und durchkreuzenden Zwecke, welche Menschen erfassen können, an Höhe und Glückseligkeit übertrifft. Und das besonders, weil der Zwecke, die der Mensch auf seiner immer wandelnden Stufe der Erkenntniß, durch seinen Willen erfasset, unendlich viele sind.

Aber eben so mannigfaltig ist die Zahl der Mittel, eben so verschieden und im genauen Verhältnisse mit der Würde des Endzweckes, dem unsere Anstrengung huldigt, auch ihre Wirkung. — Zwey gebrauchen das nähmliche Mittel; der Hand des einen ist es eine Sünde, und das Gericht; und der Hand des andern ihr Heiligthum und ihre Stärke. Der Zweck heiligt oder vergiftet die Mittel.

Ich will aber dem Menschen selbst nachgehen, und einige seiner Zwecke betrachten, wie sich dabey sein Thun gestalte.

Die thierische Natur reißet an sich, was unser Körper begehret, und sie ist in ihrer Stärke unersättlich. Der Weingierige, den nicht der Durst, den nur ein Kitzel zum Trunke führet, erhöhet von Zeit zu Zeit das Maaß und die Stärke des Weins. — Weiht er auch diesem Zwecke seine Freyheit, seine Ruhe ꝛc.? Ja, er weiht diesem Zwecke oft Treue und alles heilige Recht. — Der Geldgierige, mit unglaublicher Stärke strebt er nach Gold, unterwirft Neigungen und Begierden, die ihn mächtig anschlagen; doch nicht er, die höchste seiner Begierden, der Geldgeitz, besiegt das ungestüme Heer der tausend andern Begierden. — Ist es des Menschen werth, daß er eine Begierde dieser Erde über sich mächtig werden lasse? Der Mensch ist zwar des Goldes, aber wahrhaftig das Gold nicht des Menschen werth. —

Über alle gewaltig herrschen die Begierden der Seele. Soll ich vom Ehrgeitze reden, der die übrigen Kräfte so ordnet, und zwingt, ihm seine Macht zu gründen, und sich in ihrer demüthigen Unterwürfigkeit zu seinem Fürstenthrone zu thürmen? — Soll ich von andern Kräften der Seele reden, die wenn sie ihren Tempel erahnden, wie muthige Rosse sich zu ihrem Laufe bäumen, und wiehernd dem Triumphe entgegen rennen? —

Ist es des Menschen werth, eine Begierde seiner Seele über sich mächtig werden zu lassen? Ja, der

Mensch ist dieser Begierden, und diese Begierden des Menschen werth. Denn sie allein sind es, die ihn über das Vieh erheben, die ihn eines irdischen Lebens werth, die ihm das irdische Leben erträglich machen.

Aber weh ihm, wenn er die Rosse irre leitet, sie werden seinen Wagen zerschlagen an den Säulen des Tempels, und er wird in den Unrath geworfen, daß er vor Scham sich nicht sehen läßt, und nicht wagt, das Heiligthum zu betreten.

Was sollen wir thun? — Mit männlicher Kraft dem höchsten Ziele, das unsere Seele zu fassen vermag, nachgehen; mit Ruhe die Gaben, die uns die Erde und die Vermögen der Seele geben, als helfende Mittel zu unserm Zwecke genießen. Hernach auch unsere Brüder dahin führen, daß sie auf nichts ihre Augen heften, und ihm mit Begierde nachjagen, wie nach einem höchsten Gute, was sie sich doch zu einem würdigern Ziele als Mittel unterwerfen könnten.

Hier liegt eine heilige Stätte, in der für Volksbildung, Schul- und Erziehungspläne wichtige Schätze liegen.

Warum jammern wir wie Kinder, und zweifeln und rathen, was wir dem Volke geben sollen; ob Schreiben und Lesen, ob Behandlung der Zahl, nur bis auf solche Stufe, die ihn ja nicht zu weit führe, ob Sittenlehren rc.? — Unsere Pläne sind eitel, unser Wägen unnütz; weckt in ihm das Gefühl für einen

Zweck, der der erhabenste ist, und dann dürft ihr ohne Sorge seyn; der Bauer wird weder lesen noch schreiben ꝛc. für etwas Erhebliches mehr halten, aber doch gerne thun, wenn ihr es ihm als helfend zu seinem erhabenen Zwecke zeigen könnet; er bleibt ein rechtlicher Bürger und treuer Unterthan, aber nicht, damit er nur ein rechtlicher Bürger und treuer Unterthan sey, sondern weil es ihm für seinen erhabenen Zweck nothwendig ist. — Der Karaibe, an den wir mit Schaudern denken, hat einen Hauptzweck, nach dem er strebet, und dem er seine Handlungen weihet, die uns noch so grausam scheinen. Dieser Hauptzweck sind die blauen Berge, auf denen er mit seinen Vätern durch den Tod, Wiedersehen, und in dieser herrlichen Bläue Verklärung hoffet.

Und Gott selber hat uns höher hinauf gezeigt, denn an die Berge; Er der Wahrhaftige hat uns über die Himmel gewiesen, und ewige Herrlichkeit verkündet; und doch lassen wir uns unsere Sinnen schwer und dunstig machen, also, daß wir uns nicht nur scheuen an den Tod jenen Berührungspunct der ewigen Peripherie zu denken, sondern nicht einmahl jener tröstenden hoffnungsvollen Verheißungen gedenken mögen; dem Neide gleich, der die unschuldigen Freuden seeliger Erdenkinder sieht, seine Augen von ihnen abwendet, und zuletzt im tiefen Grame nicht mehr an sie glaubt.

Möchte ein Würdiger hier ein Wort fassen, und mit Kraft meine Begeisterung, die ihrer Unkunde und Unbehülflichkeit unterliegt, mit mehr Gleichmuth in seiner Seele fortbrennen lassen, und der Quelle nachgehen, die wir rieseln hören. —

Und wenn dir auch einer sagt, wir haben diese Quelle schon, so glaube es ihm nicht. Nur von ihr sehe ich Rettung unserm Geschlechte, und dieses Heilmittel wird uns nicht gegeben, sonst würden wir ja genesen.

Sagen sie aber wieder, wir haben diese Quelle schon, so lasse nicht ab, bis sie dir ihre Wasser gezeigt haben; und dann werden sie dir vieles von Religionsunterricht, Katechismen und Sittenbüchlein hersagen, was alles in Schulen gelehrt werde, und du nimmst dann deine Mütze vom Haupte (was vielleicht die andern nicht gethan haben), und fragest sie: darf dieses über alles Erhabene, worauf wir die Gründung unsers gesellschaftlichen Bundes setzen, darf das Einzige, um dessentwillen das Volk seine thierische Freyheit zum Pfande hingibt, darf seine einzige Hoffnung in den Schulstaub gebeugt werden? — Wir sehen, daß sich die Rosse, die unser Zeitalter in den Tempel des höchsten Zweckes hinziehen sollten, gewendet haben; wir sehen's aus der großen Kälte, die das Volk sogar gegen diesen heiligen Zweck durchfrieret. — Und dann schweige und frage sie nichts mehr.

Ich schweige auch und sende dir diese Blätter, die eine Schaar unbekleideter kalter Sätze enthalten, gleich frierenden Kindern, vor deren Anblick mich's oft selber geschaudert. — Sind sie aber gutartig und deiner Liebe werth, so brauchen sie kein Gewand; deine Liebe erwärmet sie. Glaube aber ja nicht, daß sie ganz ohne Stolz sind, und gib Acht, daß du sie immer in ehrerbiethiger Furcht haltest; denn der Bettelstolz ist der ekelhafteste. Lebe wohl!

Wien. Geschrieben im Laufe des Decembers.

Schmids Antwort

auf den dritten Brief.

München — —

Lieber Sigrist, ich habe deinen Schulplan gelesen und wieder gelesen, und kann ihn noch nicht satt werden; und doch fehlt mir dabey noch eins: ich sehe dich noch nicht in der Stadtschule wirken und leben. Auch du bist durch die unnatürlichen Verhältnisse der Welt umgekehrt worden, du hast dein Treiben und Streben statt in der That, auch nur in Worten auf dem Papier äußern und festhalten müssen. Zuerst das Wort, dann die That, ist ein Merkmahl unserer Zeit.

Wenn ich dich durch die Unnatur der Zeit gebeugt ermahne, aufzustehen, um dein in dir über die Zeit Erhabenes und Göttliches zu retten: so thue ich es nur, damit auch du mich wieder ermahnest, das Gleiche zu thun; der Mensch kann sich im Guten, das ewig und unvergänglich ist, nicht genug selbst ermahnen und von den Guten ermahnen lassen.

Über den Schulplan selber sollt' ich dir nichts schreiben; denn er redet weit kräftiger mit dir, als ich es kann. Wenn ich es aber damit abgethan haben wollte, so könntest du mir das Ende deines Briefes zukehren wollen, und glauben, ich hätte diese Kinder nicht

mit scharfen Schulmeisteraugen angesehen, damit sie ihr ehrerbiethiges Zittern nicht vergessen möchten. Ich habe sie nach meiner Einsicht sehr scharf angesehen, und es waren wirklich einige so gutartig, daß ich sie sehr lieb habe, und deßwegen den Bettelstolz anderer, wenn er noch einmahl so ekelhaft wäre, gern durchgehen lasse.

Ich fange dieses Mahl beym Ende dieses Briefes an.

Du hast die Religionslehre in deinem Schulplane an keinem Orte angeschrieben, aber doch vieles wie mit einem Hauche von dir gegeben; du bist der Unkunde und der Unbehülflichkeit deines Wortes erlegen; aber sie war mir lieb und dein Abbrechen und Schweigen hat vieles in mir angeknüpft und geredet, und so sag' ich dir: laß auch mich nicht wissen und nicht entscheiden, bis einer kommt, der es in That und Leben zeigt.

Wenn es mir warm wird, und nicht weniger Überwindung kostet, daß ich noch ein paar Worte darüber sage, so ist es gewiß eine nicht unheilige Überwindung. —

Ich schaue zurück auf die Religion unserer Väter, und weiß, daß nicht wenig von ihr in den Schulen gelehrt wurde und jetzt noch gelehrt wird; ich schaudere und schweige. Ich schaue weiter zurück, und sehe den Stifter in That und Leben, und bin glücklich und seelig

durch

durch sein Glück und seine Seligkeit. Aber die Welt kann keinen Seligen tragen! Was that er dieser göttliche Stifter? Ach er that nichts als Thaten, und Thaten, die Gott durch das Göttliche, das er in den Menschen legt, gethan haben will. Sein Leben verfloß nur in Thun. Er hatte nicht Zeit, zu reden, was er nicht gethan habe, sondern offenbarte nur, was er that, durch Worte. Er lehrte nicht durch Worte, die zwischen vier Wänden geschrieben auf vergängliches Papier durch die Winde in der Welt herum flogen.

Ohne ihn würde ihnen die Weihung gefehlt haben; deßwegen ging er mit ihnen bis er durch die letzte kräftigste Weihung ihnen eine ewige Stärke gegeben hatte. Laßt uns die Stimme von einem seiner Geweihten hören, der auch auf einen höchsten Zweck deutet, der einzig nach eines jeden Reinheit des Willens die Mittel heiliget. Dem Schwachen, der nach Stärke ringt, sollten sie nie ungehört bleiben:

„Den Schwachen im Glauben nehmet auf, und verwirret sein Gewissen nicht.

Einer glaubet, er möge allerley essen; wer aber schwach ist, der isset Kraut

Welcher isset, der verachte den nicht, der nicht isset, und welcher nicht isset, der richte den nicht, der da isset, denn Gott hat ihn aufgenommen ꝛc."

Wenn es mir auch Nervenstarken schwindelt, die Menschheit bey so göttlichen Lehren, die keinem von

uns verborgen sind, in einer solchen Tiefe zu erblicken, so darfst du dich darüber nicht mehr wundern; und wenn ich all mein Denken und Sagen als einen nichtigen Tand der Zeit betrachte, der des Menschen ganz unwürdig ist, nur dem Zeitgeiste angemessen, so behandle ich mich noch sehr schonend.

Wenn dieses und noch viel mehr, lieber Sigrist, wahr ist, so laß uns nicht mehr länger in diesem elenden Zeitgeiste gebunden bleiben, laß uns muthig, so bald es immer möglich ist, ein jeder auf seine eigenthümliche Art, sich einen Wirkungskreis im Leben suchen; auf daß in Erfüllung gehe, daß die That und das Wort, welches aus der That spricht, allein Leben und Kraft habe; und zwar nur die That und das Leben, welches aus dem Menschen nichts mehr macht, als was Gott durch jedes Individuum haben will.

Würde ich deinen Schulplan so verfolgen, wie ich angefangen habe, so dürft' ich es dir nicht mehr als Briefe schicken; auch komme ich bald in deine Nähe, wo wir mündlich schneller Vieles ausmachen können; du begnügst dich also noch mit einem Gedanken. —

Schön aus der Natur der göttlichen Schöpfung, durch einen besondern Genius geleitet, hast du entwickelt, was die Jugend zu ihrer Bildung bedarf, und wie ihr dieses gegeben werden soll. Es erfordert aber einen Menschen, der es verdeutlichet durch die That, wenn es nicht als eine dem alten gleich und ähnliche

Schulform erscheinen soll. Die Menschen können es im Allgemeinen nicht anders nehmen, als sie sind; ihnen fehlt die Weihung, den Schulen fehlt sie ebenfalls; und so magst du auch selber einsehen, wie nichtig und schwach dieses Vortreffliche und Kräftige in einer solchen Welt ist.

Mir aber hast du durch dieses unendlich genützt, und ich wäre ohne dieses nicht zu dieser vollendeten Überzeugung gekommen. Ich weiß gar wohl, daß es noch mehr Menschen von dieser Gesinnung gibt. Ihre Anzahl ist aber klein, und sie keimen wegen der Menge des Unkrauts selten auf. Gott gebe, daß du einen Acker für dieses herrliche Korn findest, in welchem es keimen und empor wachsen kann, und sich, wenn es kräftig ist, der Unsterblichkeit zu freuen habe. Dein ꝛc.

Georg Sigrist an Joseph Schmid.

Vierter Brirf.

Wien, im Anfange des May — —

Der Überbringer gibt dir die Recensionen, welche du mir gesendet hast, zurück, und zu deiner Legion noch einen Korporalen aus dem Morgenblatte.

„Möchten die Regierungen Deutschlands,“ heißt es darin, „diese Schrift würdigen, damit nicht das Heil einer heranwachsenden Generation ferner elender Charlatanerie Preis gegeben werde.“

— Schmid, sieh her, einige haben schon deinem Rosenstrauche die Blume geraubt; ein dürrer Dornstrauch ist da gestanden, den haben sie ausgerissen, und mit wildem Spotte über ihren Häuptern geschwenkt. Also thun es die Wilden, die eine erbeutete Waffe vor den Augen der Feinde in kriegerischen Kreisen herumschwingen. Sie spotten des Feindes, aber erträglicher denn ein europäischer Gelehrter, der seinen Gegner mit vielen Zusätzen des Lobs und gefühlter Empfindung kaltblütig zum Hochgerichte führt.

Odi profanum vulgus et arceo.

Michel Angelo stand vor einem früheren Gemählde seiner Hand; es ergriff ihn ein wehmüthiger

Schmerz, denn es war nicht aus dem lebendigen Feuer und der sprechenden Kraft hervorgegangen, die sein letztes Werk wie einen glühenden Athem belebten. Das letzte war eine lichtvolle Gestalt, die wir nicht zu fassen, nur anzustaunen vermögen; das erste, nur verdunkelt durch den höhern Werth dieses letzten, doch so über unsere unsaubere Sphäre erhaben, daß wir noch sehr unwerth sind, dasselbe zu beurtheilen. Wenn aber der hochbegeisterte Mann in Wehmuth versinkt, und in den Himmel flehend ruft: — Wie weit stehe ich noch zurück von jenem heiligen Urbilde, das du o gütiger Genius mir in einem jugendlichen Traume gezeigt hast? — Wenn er dann schweigt, und für seine Demuth von den Göttern mit seliger Ahndung belohnt wird, wer wagt es, sein Schweigen zu deuten? Fliehet, ihr Unheiligen, daß euer besudelt Gerede sein Schweigen nicht störe.

So bist du vor deinem früheren Bilde gestanden, theurer Pestalozzi, und klagtest: — Mein Gott, ich bin einem erhabeneren Bilde nachgegangen. — Da haben Geyer deine Rede vernommen, und geglaubt, ein sterbender Sünder habe den letzten Seufzer ausgehaucht.

Ich frage: war das unvollkommnere Bild unseres herrlichen Mahlers Täuschung? — Hier ist der Herr Recensent so gerecht, und sagt nein! — Nun bitte ich ihn, sich Frag' und Antwort selbst zu ge-

ben über Pestalozzi's früheres Bild. — Aber vermuthlich kennt er weder das frühere, noch das spätere *).

*) Wir haben auch Herrn Professors Schwarz und Herrn Himly's Recensionen meiner Schrift gelesen. Ich bin beyden vielen Dank schuldig; besonders aber dem Herrn Prof. Schwarz, der mit seltener Sorgfalt sich für meine Bildung bekümmert. Er hat auch neu wieder entflammt, den alten lang in mir getragenen Entschluß, keine Kosten zu scheuen und keine Anstrengung, um Männer zu finden, die nicht nur in Erkenntnissen weise, sondern auch in der Liebe stark sind, durch dieselben auf Herz und Sinn ihrer Brüder zu wirken. Und ich freue mich, jetzt Herrn Schwarz zu versichern, daß ich seit meiner Reise von Iferten mit nie müden Augen nach solchen Männern mich umgesehen habe, damit ich meinen angefangenen Bildungsweg mit der Kraft fortsetzen könne, wie er kräftig in mir ist gegründet worden. Ich habe in den Schulen gesucht; fast schäme ich mich, es zu sagen; aber deine Rede, theuerster Mann, hat mich so gerührt, daß ich es sagen muß; ich war der schlechteste Schüler; nicht nur unbefriedigt und ungeduldig, sondern weit langsamer als alle. Denn ich Thor habe geglaubt, was der Herr Lehrer sage, müsse aufgefaßt verstanden, und lange, bis zur Selbstverwandlung, in mir getragen werden. Ich habe geglaubt, die Kraft des Lehrers sey ein Spathen, der aus unsern Sinnen die verborgenen Schätze hervorgrabe; ich habe euch, ihr weisen Männer, für Hebammen gehalten, die Gebilde aus uns hervorhohlen, nicht etwa Monstra in uns hineinlegen. Dank dir, gütigster Schwarz, du hast mich aus meinem Traume gehoben, und selbst in deinem heiligen Eifer gesagt, was ich vielleicht nicht habe sagen wollen, oder aus Unkenntniß nicht habe sagen können.

Armes Vaterhaus, du hast also in Herrn Schwarz einen Dollmetscher deines Sohnes gefunden! Schäme ich mich jemahls meiner Schrift, so ist's bey diesem Worte.

Laß uns fliehen vor dieser Stätte, und lieber da verweilen, wo doch gesundes Leben und eine menschliche Heiterkeit wohnt.

Also ein Radicalfehler ist: Werthschätzung der menschlichen Individualität; und dieses Lästerwort hat meine Schrift in dir veranlaßt? — Pestalozzi, du weißt, was ich hier sagen möchte. Herrn Schwarz sage ich nur: Wenn ein uneigennütziger ruhiger Mann dieses Menschenentwürdigende an das, was ich über Pestalozzi's-Haus gesagt habe, so angeknüpft hätte, wie Herr Schwarz, daß ich mein Buch drey Meere tief vergraben wünschte.

Was Herr Schwarz dem Institute Pestalozzi's als Radicalfehler vorwirft, das war die Seele, die Pestalozzi's Haus zu diesem originellen Aufwachsen Leben gegeben. — Ich bin stolz darauf, daß ich durch diesen Radicalfehler eigene Ruhe, eigenes Wohlbefinden gefunden habe, und sollt' ich noch so einseitig und ungebildet seyn. — Der Anfang der Heilung dieses Radicalfehlers trieb mich aus dem Institute, folglich ein ganz anderer Grund, als welchen Herr Schwarz angegeben hat. — Die gänzliche Heilung endlich hat mich aus euren Schulen getrieben. —

Herr Schwarz zeigte mir neue Hoffnungen, nähmlich Anstalten, in denen für Geld gründlicher Sprachunterricht und anderes Mehr gelehrt wird. — Lieber theurer Mann, ich bin arm, und komme aus den Gebürgen, wo nicht viel Geld ist, und — kann so köstliche Sachen nicht bezahlen. Soll ich vor euren Thüren stehen und winseln? — Ach ihr könnet elendes Geschrey so wenig ausstehen als ich. — — Es bleibt mir also nichts übrig, als mich mit meinem gründlichen weisen liebevollen Lehrer Sokrates zu begnügen.

Ich kann freylich fast nichts als ein Paar Linien vergleichen; ich verstehe freylich keine Sprache; aber erlaube mir, trefflicher Mann, diese Frage: warum sind euere Jünglinge so ungeneigt, eure weisen Lehren zu fassen, und in sich zu

Horstig's Worte über deine Schrift haben mich ungemein heiter gemacht; sie waren einer düstern

beleben? Sind doch dem lieben Sokrates die Jünglinge nachgegangen, und haben vieles erduldet, den Weisen zu hören. —

Auch versichert mich Herr Schwarz, daß meine Grundsätze über Institute schon weit deutlicher ausgesprochen, und mehr beherzigt worden seyen, als ich glaube." Das erste mag seyn, denn meine Unkunde in Sprachen und vielem Andern bringt es ja nothwendig mit sich; das letzte bezweifle ich; denn es würde vielleicht in den Familen häuslicher aussehen, und die Institute würden in weniger Ansehen stehen; — und auch das Klaglied über Ältern, welches Himly's Freund in seiner Recension anstimmte, würde anders tönen. Daß mich aber auch solche Töne, welche weder Zauber- noch Geistertöne sind, nicht aus der Fassung gebracht haben, rechne ich mir sehr klein an; denn wenn ihr historisch die Gebrechen der jetzigen Ältern aufzählt, so kann ich das nähmliche bey den Instituten thun, oder thun lassen, und beydes einem Arithmetiker übergeben, der die Differenz bestimmt. Sollte man es gar einem wahren, in das Leben eingreifenden Philosophen übergeben, so würde er mit Triumph Leben und Natur wieder retten, und die ersten mit ihrem nur in schönen Tagen glänzenden Flittergolde dem Sturme und regnichten Tagen zur letzten Prüfung übergeben.

Herr Schwarz hat gewünscht, meine fehlervolle Schrift nicht gedruckt zu sehen. — Ich glaube es gern. Doch ihm und allen um mich besorgten diese zwey Versicherungen, die eine zum Troste: ich bin persönlicher Zeuge gewesen, daß diese Schrift vielen edlen Herzen ein Wort aus ihrem Munde gewesen ist. Das genügt jedem Manne, gewöhnt, nur auf einer Schulter zu tragen; die andere zur Voraussicht: daß wenn ich auch schon nach und nach besser und edler werde, dieses Edler- und Besserwerden gewiß keine Folge eurer ra-

Seele eindringender Balsam, und Ewald's Ruhe und Ernst hat mich endlich ganz wieder hergestellt. Doch

finirten und unverdauten Bildung ist; denn sie ist wahrhaft geeignet, mich noch weit mehr zu verderben, als ich schon verdorben bin.

* *
*

Vor Beendigung des Druckes dieser Briefe erhalte ich auch noch: „Auch Erfahrungen und Ansichten ꝛc.", ein Gegenstück zu meiner Schrift: „Erfahrungen und Ansichten ꝛc.", ohne Nahmen des Verfassers, Deutschland, 1811.

Waren in heidnischen Zeiten die Redner dem Volke, was die Schutzhunde den Schafen: was sind erst in christlichen solche Recensenten der Menschheit? — Nicht nur Schutzhunde, die mit fletschenden Zähnen den Feind schrecken, und mit lautem Gebelle weit umher die Gefahr verkünden, sondern dazu auch liebreiche Wesen, die dem Feinde bessere Wege rathen, und sein ruchloses Herz zu verbessern, und seinen schiefen Sinn zu ebnen, sich bemühen. Hat nicht das Publicum alles dieses an dem Verfasser obiger Schrift zu bewundern? — Nicht nur zu bewundern, sondern auch zu danken. Auch ich würde dem wachsamen Manne danken. Wenn er nicht vieles gesagt hätte, das seine Perlen, die hie und da in seiner Schrift mir gefallen haben, unter modernden Lumpen nichtsbringender Sophistereyen, Wortdrehungen und Mißdeutungen verdeckt hätte. Indem ich aber an ihm den großen Eifer billige, dem Guten zu lieb einen Unverschämten und Böswilligen der Welt in seiner Nichtswürdigkeit und Schwäche zu zeigen: so finde ich mich genöthigt, ihm eben so leidenschaftlos nicht Vertheidigungen gegen seine Angriffe, denn sie scheinen mir wenig geeignet, auf meine Ruhe einige Wirkung zu haben (weil man sich nur gegen

bitte ich: uns künftig der Recensionen nicht viel zu kümmern. Du hattest nur ein Mahl, und zwar nicht

solches vertheidigt, was uns nahe zu Herzen geht), sondern nur einige Erklärungen entgegen zu stellen.

1) Zu einer moralischen Untersuchung meines Schrittes erkenne ich keinen andern Richter, als denjenigen meines Herzens, und meinen Vater Pestalozzi; jeder andere ist unberufen.

2) Seine Institute erklärt der Recensent für eine Medicin wider diese älternschlechte Welt, und doch ärgert sich der gute Mann, daß ich bey dem Gebrauche einer Medicin auf das Vorhandenseyn einer Krankheit schließe, von den Instituten also auf die Elendigkeit des Zeitgeistes. Ich sage es noch einmahl so einfältig, und vielleicht für dich so ärgerlich, als das erstemahl: Institute sind ein Wahrzeichen der verdorbensten Unnatürlichkeit des jedesmahligen Zeitgeistes, in welchem sie als eine so häufige Medicin gebraucht werden. Lese in S. 14, 15 und 16 den Zustand der Ältern, so wirst du diesen Satz ähnlich zusammen setzen können.

3) Seine Ruthenstreiche auf meine Mathematik, abgerechnet, daß sie sehr unmathematisch fielen, besonders in der Zusammenstellung der zwey Sätze in S. 31 und 32, von denen der erste eben so wohl das selbsterzeugte Erkennen als das einzige Seeleneigenthum für das jedesmahlige Individuum behauptet, ganz ähnlich dem zweyten (setzen wir dem Wortsinnigen in S. 31 Z. 4 v. u. „daß es diese Formen nicht etwa ꝛc.", so wird sich sein Eifer wieder in etwas legen), abgerechnet die ganz falsche Auslegung meines Wortes „Bedarf", das noch jeder Unverschrobene in der Einfältigkeit aufgenommen, in welcher ich es hingegeben habe, deutlich genug, daß ich vieles dem Menschen geben möchte, welches er nicht um Brod, nicht um Geld wie-

viele Zeit übrig, das Buch zu schreiben; die Herren Recensenten haben jetzt schon die langmüthige Gefälligkeit, viele Zeit zu verwenden, seine Mängel und Rohheiten zu rügen und auszuputzen, daß man

der wechselte; diese seine Ruthenstreiche sind zu oberflächlich, als daß ich sie jetzt zu beantworten werth halte. Im Gegentheile, durch Beharrlichkeit von diesem vielversprechenden Manne etwas Herrliches für die Menschheit herauszulocken, rechne ich mir auf diesem sehr bequemen Wege des Schweigens (das mir aber viele mißdeuten werden) zu verdienstlichem Ruhme. Hernach gedenke ich mit der Freyheitsfahne oder mit dem Sündenbekenntnisse hervorzurücken. Ist der Herr Recensent liebevoll genug, so wird er sich nennen; denn ich gestehe ihm, daß ich den trefflichen Mann aufsuchen werde, um das Herrliche von ihm zu lernen. — Daß er den Schatten Euklids beschwörend mir auf den Hals ziehen will, sehe ich als eine sehr vergebliche Mühe an; denn niemand würde mir den Wunsch, eine Reihe mathematischer Sätze noch lückenloser aufeinander folgen zu sehen, als selbst in Euklids Elementen, so gerecht aufgenommen haben als Euklid. —

Übrigens bin ich froh, daß recht viele, und so auffallend verschieden sich um meine Schrift annahmen; denn erstens ist es mir ein Beweis, wie halbrichtig es auch um das Wissen in diesem Zeitgeiste bestellt ist; hernach freue ich mich, daß sich so starke, und vermuthlich gelehrte Männer annehmen, meine Mohrenschwärze weiß zu waschen. Daß mir aber einige bey der Reinigung keinen Knochen ganz lassen, andere hingegen mich mit Öhl salbend stärken wollen, so versichere ich allen diesen, daß mich ihr Wille zwar freuet, aber ihr Werk nicht mindestens rühret; denn sie sind weder zu meiner Hinrichtung, noch zu meiner Krönung berufen.

Schmid.

zuletzt sie für was Gutes hält, sein Gutes aber mit Lob und Rühmens auszustatten, bis es im hochfrisirten Putze beynahe erstickt.

Nur noch dieses Wort, das mir über alles das köstlichste ist, doppelt, weil es an dich gerichtet ist; ich schreib es dir hin, damit du es lesest, recht oft lesest und an unsern lieben E. T—t. denkest.

„Ich mag es bloß nicht leiden, wenn Schmid gemißdeutet wird von denen, die ihn hören und lesen; das heißt, wenn das reine Ja, das in seinem ganzen Wesen leibhaft ist, wenn dieser Pfeil Gottes gegen der Menschen Institute oder gegen was immer zugespitzt und verschossen wird. Um die guten Häuser auf Erden, um eins, d. i.: um sein's zu vermehren oder nur zu erhalten, braucht es kein einziges gebautes niederzureissen." —

Ich habe dieses schon oft gelesen, und immer darauf sehr viel Ruhe gefühlt. —

Lieber Schmid, ich habe dir viel über dein Buch gesagt, und dabey vergessen, daß es ja schon in den Händen der Welt ist, und schon in den Köpfen vieler, die es mißdeuten. Hätt' ich lieber darauf gedacht, wie du deine Schrift noch bewaffnen könntest, daß sie mit einem würdigen Ansehen auch dem Kurzsichtigen alles Ärgerniß wegnehme.

Doch auch das vermagst du weit kräftiger als ich; fasse hierüber einen forschenden Gedanken.

Schmids Antwort

auf den vierten Brief.

Wien — —

Lieber Sigrist! Zu dem, was du so herrlich und wahr in deinem letzten Briefe sagtest, darf ich noch eine Frage setzen, die sich mir unwiderstehlich aufdringt. — Woher kommt es, daß mich der eine vor das Hochgericht führt, während ein anderer mir einen Eichenkranz windet; ein dritter meinen Weg anerkennt, aber doch eine andere Straße zum nähmlichen Ziele sucht? — Ihr folgt die gleiche Antwort, die aus diesem allgemeinen Satze, die Menschen streiten sich nur über das, was sie nicht wissen, oder zu erkennen fürchten, hervorgeht.

Wer rein ist, der redet rein und handelt rein, und er ist dem Reinen und Guten kein Ärgerniß und kein Anstoß; die Schlechten werden ihn aber fliehen, oder gar verfolgen oder tödten.

Wer das Wahre kräftig erkennt und darnach handelt, ist denjenigen, die das Gleiche thun, kein Ärgerniß und kein Anstoß. —

So verschieden die Individualitäten sind, so verschieden drückt sich dasselbe in ihnen aus; und so, lie-

der Sigrist, müssen wir einem jeden vergeben, er mag auch sagen und thun, was er immer will. — Der reinste und vollendetste Mensch wird auch am reinsten und vollendetsten über eine Sache reden, und so umgekehrt; wir müssen uns des ersten freuen wie des schönen Sommer- oder Frühlingstags, den andern ertragen, wie wir den schlechtesten Wintertag auch ertragen. Wir fühlen durch den zweyten den ersten doppelt schön; und so werden wir uns mit unsern Recensenten wieder aussöhnen.

Jedes lebende Geschöpf, wenn es einmahl dem trüben Tage gezürnt hat, söhnt sich mit der Sonne, die Licht und Wärme gibt, und dieses so wunderbar vertheilt, wieder aus. Sollen wir von den Menschen fordern, was wir von dem lieben Himmel nicht einmahl fordern dürfen? — Denn wenn dieser, nach unsern zwar unrichtigen und beschränkten Ansichten, zu unserer Noth und Angst wird, so wissen wir, daß Murren und Zürnen sehr am unrechten Platze ist, und deßwegen fangen wir an, ihn zu bitten, daß er einhalte; und ich glaube, es sey schicklich. Und nicht weniger schicklich ist es, wenn wir den Menschen in einem menschlichen Grade etwas ähnliches thun; wenn sie auch im Sommer etwa mit dem Winter daherkämen, oder im Frühling der Erde keinen Tropfen Wasser gönnen wollten. So bleiben wir dann mit dem Himmel und der Erde immer ausgesöhnt; und wir löschen die herrliche Liebe unsers

Vaters, „der die Sonne über Gute und Böse aufgehen läßt," nicht ganz aus: und er hat sie, weil wir seine Kinder sind, auch in uns gelegt.

Es ist mir wahrhaftig um vieles heimlicher, daß ich meine gütigen und friedlichen Gesinnungen über Gute und Böse, ohne erst durch kluges Wägen die Guten von den Bösen zu söndern, ergehen lasse.

Ach der elenden Klugheitsregeln, die sich Menschen zur sichernden Brustwehre gemacht haben; — ich habe bey Knigge's „Umgang mit Menschen" das gleiche ärgerliche Gefühl, das mich bey einem bis aufs ängstlichste bestellten Acker überfällt; letzterer zeigt uns nichts als Erde, und verhüllt uns den Himmel, ersteres vergiftet unsere Erde, und macht uns unrein für den Himmel.

Wenn ich dir jetzt Amen sage, und kein Wort mehr über dieses Buch hören will, so ist es ein Zeichen, daß wir auf den Grund zu Ruhe und Frieden gekommen sind, und uns selber wieder ausgesöhnt haben. Wenn ich deinen letzten forschenden Gedanken nachsinne, so kann ich nichts schicklicheres finden, als alle die Menschen, die auch auf den Grund zu Ruhe und Frieden darüber kommen möchten, den gleichen Weg zu führen. Ist der eingeschlagene Weg so gut und wohlthätig für uns gewesen, so mag er es auch für viele andere seyn. Wintertage gibt es zu allen Zeiten auf unserm Globus, folglich auch

Menschen, die ihnen ähnlich sind; und diese sind vielleicht auch begierig nach sonnigen und heitern Tagen. Mögen aber auch viele die stürmischen und kalten den heitern vorziehen; thut nichts, wir bleiben heiter und froh, denn der schöne Frühlingstag, ist ihres trüben Gesichts wegen, um nichts weniger schön.

Ich bitte dich also, alle Briefe, die ich wegen diesem Buche geschrieben habe, sobald als möglich zurückzuschicken.

Nachrede.

Ich gebe euch aus nicht unwichtigen Gründen diese freyen mit mir selber und mit der Welt aussöhnenden Briefe. Ich will eben so frey dasjenige nachholen, was in meiner Schrift und in diesen Briefen etwa zurück geblieben seyn mag, um euch ein helleres Licht zu geben, was meine erste Schrift aussprechen sollte, und in wie fern sie jetzt noch nach diesen Briefen mit mir übereinstimmen, damit ihr auch in den Stand gesetzt werdet, hierüber reiner und richtiger zu urtheilen.

Mein „schmerzlicher Blick" auf das Pestalozzische Institut, und dasjenige, was es ist und seyn soll, hat sich um nichts geändert. Wenn ich aber hinblicke auf das, was andere große und unnatürliche Häuser dieser Art der Menschheit sind und seyn sollen, so hat er sich nach dem, was ihr vorhin von mir erwartet habt, sehr geändert. Wie sehr möget ihr euch wundern, wenn ich komme, und ihm die Krone aufsetze. Ich thue es ohne Bedenken, und könnte diese anmassende Feyerlichkeit durch Erfahrungen rechtfertigen. Mich aber über der Menschen Thun auszubreiten, zu urtheilen

und zu richten, liegt so außer dem, was der Mensch seyn soll, daß ich kein Wort mehr sagen würde, hätt' ich nicht schon angefangen; und so muß man mir noch einiges vergeben, um jedem ungerechten Urtheile, welches das Mißverstehen meiner Schrift, sowohl gegen das Pestalozzische Institut, als gegen mich erzeugen könnte, vorzubeugen.

Die Entstehung des Pestalozzischen Hauses hat eine eigne geheimnißvolle Würde. Und dieser heilige Athem seiner Entstehung wehet durch des großen Greisen Seele auch unter den ungünstigsten Umständen noch immer fort, gehet in vieles von seinem Hause über, zündet und belebt in diesem Hause, was dieses Athems werth ist, und ist folglich unzerstörbar.

Wenn er also auch jetzt auftritt, und sagt: ich will hunderten Vater seyn, und sie so ziehen, daß sie hunderten Brüder sind, so ist unstreitig, daß dieser Mann größer ist als der, welcher es nur *einem* Kinde ist, und das Kind, das seine Kraft erhöhet, hunderten Bruder zu seyn, ist gewiß größer und kräftiger, als das, welches nur einem Bruder ist. Er darf dieses aussprechen; wir dürfen ihm, so lange er noch kräftig ist, glauben. Aber was ihm gegeben ist, was er kann, ist vielleicht keinem andern gegeben. Und so möget ihr mir verzeihen, wenn ich es gern sehe, daß er *allein* hunderten Vater seye, und keiner sich nach ihm anmaße, hunderten Vater seyn zu wollen, als er wäre so rein

wie er. Und wenn ein Haus, wie das Pestalozzische, durch seine Entstehung, die groß in sich geschlossen war, geheiligt ist; es soll stehen, so lange dieser Athem nur noch einen einzigen Tropfen Blut in seiner Gestaltung warm erhält; es soll stehen. — Ich kenne aber kein Haus, das dieses geweihte Muttermahl an sich trägt, und deßwegen reiche ich ihm die Krone.

Möchte eines sich erheben, und männlich, ohne zu erröthen, zu dieser Krone hintreten, und sprechen: auch mir gebührt ein Theil dieser Krone; ich wäre froh, und das Pestalozzische Haus wäre froh.

Wollte Gott, eines würde sich erheben und männlich, ohne Erröthen, zu dieser Krone hintreten: Mir gebührt sie ganz diese Krone; denn nicht nur aus meinem Entstehen habe ich die reine Kraft gesogen, sondern wachsend sie in mir auch erhalten und erhöhet. — Ich will nach diesem Hause wallfahrten und seines reinen stärkenden Athems theilhaftig werden. — Aber keines erhebt sich, und so hat mich ein wunderbar zusammengeführtes Verhältniß berechtigt, meinem Vaterhause den Preis zu reichen.

Und wenn ich jetzt dem Pestalozzischen Institute die Krone auflege, so thue ich nicht mehr, als was es sich unter den Instituten gerecht erworben hat; aber nur unter den Instituten; und wenn ihr in meiner Schrift den Blick sehet, der mir wehe thut, so ist er nicht die Vergleichung mit Instituten, sondern die

Vergleichung mit dem, was es als Familie der Menschheit seyn sollte. Und so wird deutlich, daß Vergleichungen derselben Sache in mehreren Beziehungen als Gegensätze erscheinen können.

Geht aus uns eine kräftigere und natürlichere Generation hervor, so ist Pestalozzi's Haus, welches ich in der ersten Beziehung ein unnatürliches nannte, das letzte große Haus; und so darf ich Gott bitten, daß er uns in Zukunft mit diesen Plagen verschone; und wenn wir anfangen, wieder unnatürlich und schwach zu werden, uns mit Schaudern an dieselben erinnere. Auch möcht' ich, ohne unserer künftigen Generation Kraft oder Schwäche zu prophezeihen, dieses große Haus bitten, durch Anerkennung dieses Grundsatzes ein würdiges Gepräge der Verirrung unsers Zeitgeistes zu hinterlassen.

Darf ich vielleicht unser Zeitalter nicht großer Verirrungen anklagen? —

Wenn ihr zugebt, daß der Mensch, um zu einer Fertigkeit des Verstandes zu gelangen, von dem Einfachen ausgehen müsse, und lückenlos so fortschreite, wie das 1 auf das 2; — wie könnt ihr dann wollen, daß das Kind Bruder und Schwester von hunderten werde, ehe es Bruder und Schwester von einem seyn kann? — Wie könnt ihr dann wollen, daß es hunderte liebe, ihnen danke und traue, ehe es eines liebt, ihm dankt und traut? — Ist nicht unser Zeitgeist an solche

Reden und Versprechungen so gewöhnt, daß ihm das Unschickliche und Unnatürliche derselben nicht mehr auffällt? Ja er liegt in den durchkreuzendsten Ansichten und Gefühlen wie im Schlamme begraben, daß eine bessere Nachwelt fragen muß: „waren sie auch Menschen?" —

Hier werden mir viele entgegnen: aber kleinere Institute tragen die Schwierigkeiten der großen nicht, sondern sind im Stande, die Rache schreyenden Mißverhältnisse der Ältern (die sie dann mit lebendigen Farben schildern) zu ersetzen.

Ich möchte hier die Antwort statt an diese, an die Ältern stellen; denn ich bin gewohnt, niemanden hinter seinem Rücken anzuklagen. Diese klagen die Ältern an, wie in einem schönen Bilde; zwar versteckt in zierlichen Gewändern, und deßwegen bitte ich die Ältern, dasselbe selbst zu lesen, das zierliche Gewand ohne Scheu zu zerreissen, und zwar jede Familie, jeder Vater und jede Mutter sich selbsten in dem schwarzen Spiegel zu vergleichen. Sie werden dann, aus Liebe zu ihren Kindern, die eben so wenig in allen Ältern ausgelöscht ist, als sie in allen Herzen der Erzieher gegen fremde Kinder wohnen kann, ihre Fehler erkennen, und wenigstens viele mildern und erträglicher machen. Thun sie es noch nicht, so möge der Vater dieses kleinen Institutes ihre Kinder aufnehmen, und der Himmel wird ihn für diese That segnen. — Aber welcher

Vater eines solchen Hauses schickt die Kinder guter Ältern, ihnen Muth einflößend zu ihrem vorigen aufgetragenen Werke, wieder den Ältern zurück. — Im Gegentheil, sie freuen sich vielmehr Kinder guter und dankbarer Ältern in ihrem Hause zu haben. Ich würde mich auch freuen. Denn gewiß ist es einem Manne, der dreyfache Mühe für die Besorgung fremder Kinder auf sich nimmt, kränkend, wenn er von denen Undank und Mißkennung erndtet, die ihn dreyfacher Belohnung sollten werth halten. — Möchten die Väter der Institute mir hier zuvorkommen, und was ich nicht sagen kann und darf freymüthig aussprechen. Ich will nur noch suchen, kleinere Institute in ein Verhältniß zu setzen mit den größern.

Kleinere Institute sind allerdings natürlicher und künstlicher, die älterlichen Bande zu ersetzen, als die die großen. Und wenn jene ihre Stimmen gegen die weitausgedehnten Institute erheben, so geben sie viele und herbe Einwürfe. Die Anzahl ist zu groß, sagen sie; man kann sie nicht übersehen; der Charakter und noch hundert Dinge werden vernachläßigt. Solches und noch vielmehr benutzen die kleinen Institute zu ihrem Vortheile, wie die Bienen den May. Und so wachsen sie leichter auf; denn die Welt ist nicht unbeholfen in Verstandesvergleichungen. Alles dieses entspricht meinen Grundsätzen, daß Institute keine wahrhafte Erziehung geben können; daß sie in Beziehung auf das

gute älterliche Haus eine falsche Stellung habe, daß aber größere Institute noch unwahrer zu ihm stehen; aber unter zwey Übeln wählen wir das kleinere, und so werden sie sich beruhigt zu den kleinern familienähnlichen Erziehungshäusern wenden. Doch sage ich, daß es auch bey diesen wieder Schwierigkeiten hat, welche den großen Instituten nicht zukommen. Diejenigen, die sich jeder leicht denken kann, will ich nicht auseinander setzen, wie z. E. daß der Unterricht in einem großen Institute weit leichter durch gute Lehrer besorgt werden kann. —

Die größte Gefahr, die ich durch kleine Institute fürchte, ist, daß ehe wir uns umsehen, sie zu großen weit ausgedehnten Caserneneinrichtungen aufwachsen. Denn zuerst gedenken diese Männer nur ihre Familie zu vergrößern; hernach so viele zu Söhnen aufzunehmen, als man in einer großen Familie Kinder hat; der Ruf seines schnellen Wachsthums erschallt in den Familien, Ältern kommen und dringen ihnen die Kinder auf; und sie sind auch nicht ganz abgeneigt, sie zu nehmen. Denn *ein* Kind macht ja keine Irrung weder im Schul- noch im Tafelzimmer. Mit gleicher Leichtigkeit kommt ein zweytes hinzu, und so erhalten wir große und famöse Institute. Ähnlich wird ein naschhafter Knabe, ohne daß er es selber weiß, zum Dieben.

Wie viel Unheiliges, welches der Vater dieses Erziehungshauses nicht verscheuchen kann, drängt sich

nicht in ein so erweitert Haus! Ich schäme mich dieser Bemerkung gedruckt. Ich opfere aber dieses und noch mehr für mich Unschickliches der leidenden Unschuld, und vermag nicht, gegen das Bluten des Herzens zu kämpfen, und so bitte ich Schwacher bey euch um Nachsicht.

Ich habe ungescheut geredet, aber nicht übertrieben. Blicket mit Ernst selbst umher, und dann möget ihr meine Rede beurtheilen. — Aber den edlen Pestalozzi seht nicht mit diesem Blicke an; er ist so rein wie die Sonne. Sehen wir auch die Sonne trüb und verhüllt, der Nebel schließt unsere Erde, nicht aber die Sonne ein; sie ist immer gleich klar.

Künftig hin will ich nicht mehr gegen diese Stimme, „daß Erziehungsinstitute in unsern Tagen ein nothwendiges Übel seyen", eifern. Im Gegentheil will ich einen Wink zu geben suchen, wie dieses Interimsmittel unserer Zeit am unschädlichsten und zu meinem und der Ältern Ziel führend könnte organisirt werden.

Das natürlichste ist vielleicht, wenn wir eben so wieder zur Natur hinuntersteigen würden, wie wir uns zur Unnatur herauf gearbeitet haben. Wir möchten vielleicht gar gut thun, wenn wir unsere Zeit als den Gipfel betrachten, den die Unnatur zu ersteigen fähig ist. Ich glaube nicht, daß wir sehr irren.

Von den großen Instituten müßte man also zu

großen Familieninstituten, von diesen zu kleinern heruntersteigen.

Allein ehe ich weiter rede, möchte ich den Grundsatz anerkannt haben, daß die Erziehung allein in die Familie gehöre, und hernach, daß außer diesem heiligen Bunde sich nur dazu Geweihte beschäftigen möchten. Die Erziehung darf kein mercantilischer Artikel mehr seyn. — Ich gehe weiter.

Was ich hier von Erziehungsinstituten sage, soll nur ein Zusatz seyn, was ich von der ersten Erziehungsepoche gesagt habe. Und solche Institute könnten als ein (zu früher) Übergang zu den Instituten der zweyten Epoche angesehen werden. Aber auch in diesen tragen die Jünglinge noch ein wunderlich Gefühl herum, das ihnen laut deutet, es fehle ihnen — der häusliche älterliche Kreis.

Vielleicht könnte auch dieses gemildert werden, wenn ihre Anzahl klein bleibt. Aber da Unterricht Haupterforderniß ist, so ist es äußerst schwer, eine hinlängliche Anzahl tüchtiger Lehrer und Erzieher ökonomisch zu versorgen. Wird noch dieses Hinderniß überwunden, so ist einem tüchtigen Manne dieser Wirkungskreis zu klein, weil seine Kraft durch zwanzig mehr geregt wird, als durch zwey.

Wenn aber die Vereinzelung zu Familien nothwendig ist, so zeigt sich eben so sehr das Bedürfniß ihrer Wiedervereinigung zu einer tüchtigen und zahlrei-

chen Schule. Ich halte sie für unmöglich. Vielleicht haben wir schon ein solches Bild, ob's gut ist, weiß ich nicht.

Wenn ich einmahl schwankte und fragte: ob dieser Vorschlag nicht zur Veranlassung vieler Irrungen wird, und ob das Gute, auf diesem Wege gesucht, nicht unendlich mehr des Schlechten mit sich bringe als des Guten, so war es dieses Mahl. In dieser Ungewißheit gebe ich es hin.

Schön und reitzend wäre es, wenn sich einige Familien, die durch ein strenges mäßiges Leben, durch Reinheit ihres Wandels und Heiterkeit ihrer Erkenntnisse zu diesem göttlichen Werke vorbereitet, sich vereinigten, und in einer Gegend, in der sich gute Menschen befinden, niederlassen würden. Jede dieser Familien nimmt Jünglinge zu einer kleinen Anstalt auf, die nicht die Anzahl Kinder einer großen Familie übersteigen, führt diese Jünglinge als Söhne der Familie, und schickt sie in die Schule, die durch diese Väter geleitet und gehalten wird. Ein jeder dieser Familienväter müßte in einem oder dem andern Schulfache ausgezeichnet dastehen. Doch auch dieses ist noch nicht genug; es gibt keine Familie ohne Hausmutter, und die Mutter muß nicht weniger als der Vater zu diesen hohen Zwecken geeignet seyn. — Das Schwere und Hohe dieser Erfordernisse zeigt, daß die Anzahl dieser Institute niemahls groß werden kann, außer wenn

sich auch die Unheiligen hinzudrängen; daß sie aber hernach ganz aufhören, sobald die Schulen allgemein das sind, was sie seyn sollen. Die Jünglinge werden in dem Alter der zweyten Epoche die Schulfertigkeiten nicht nur mit mehr eigenthümlicher Kraft als in ihren Kinderjahren, indem sie sich bald über die Form erheben, den Zusammenhang und die Beziehungen in den Fertigkeiten erkennend, sondern auch schneller fassend alles einholen und sich eigen machen.

Hier sollt' ich einer Mißdeutung begegnen, die Ewald in meiner Schrift machte, indem er sagt: ich behaupte, die Kinder sollen nicht vor dem vierzehnten oder funfzehnten Jahre in Lehrinstitute rc. gethan werden. Damit sag' ich wahrlich nicht, daß die Kinder neben der häuslichen Erziehung nicht sollten in Privat- oder öffentliche Schulen geschickt werden. Ich will nur, daß bis in diesem Alter ihnen die häusliche Erziehung nicht aufgeopfert werde. Und hab' ich auch den Gewinn und den Nachtheil nicht gehörig auseinander gesetzt, so ist's eine Folge meines deutlich Darinlebens. — Wer aber Vater- und Muttergefühle hat, und der Schule nur geben will, was ihr als Schule gehört, sie eher also dem Kinde, als das Kind der Schule aufopfert, versteht mich.

Das Kind der wahren Familie ist ihr heilig; dem Kinde ist die Stätte, auf der es erzogen ist, um eurer willen heilig. Die Familie ist ihm sein erstes Vater-

land; an diese kettet sich das Land der Nachbarn und Verwandten; es wird ihm ein großes Land, es wird ihm sein Vaterland. Ohne diesen heiligen Schatz was soll ihm heilig und theuer seyn; Es hat kein Vaterland.

Ich schweige, ihr verstehet mein Schweigen. Vielleicht wird einer mein Schweigen am deutlichsten fassen und aussprechen. Ich meine Pestalozzi.

Über Institute genug.

Noch diese Beantwortung: ob sich in mir auch die Ansicht über Methode geändert habe? — Ich antworte Ja; sie hat sich geändert. Damahls fühlte ich, wie weit wir von einer allgemeinen Erziehungs- und Unterrichtsmethode entfernt seyen. Es hat sich nicht nur dieses Gefühl gestärkt, sondern es ist mir zu deutlichem Bewußtseyn geworden; und ie deutlicher es in mir hinanwächst, desto weiter zeigt sich mir das Ziel, das wir suchen.

Wenn ich dieses ferne Ziel sehe, und dann das oberflächliche Gerede unserer Zeit dagegen betrachte, so wandelt mich ein Gefühl der Wehmuth an. Ich bitte dann den Himmel, er möchte dieses Ziel vielen zeigen. — Hernach fühle ich Ruh. — Doch die Ruhe verschwindet wieder, wenn ich sehe, wie herrlich uns dieses Ziel schon durch Männer des grauen Alterthums gezeigt worden ist, und wie wir dennoch in einem Meere von Zweifeln und Irrthümern versunken

liegen; und ich kann dann nur in dem mir unbegreiflichen Kreise Ruhe finden:

Alles hienieden ist der Zeit; es entsteht, und gebiehrt sich in dem Leben wieder sein Grab.

Sinnstöhrende Fehler.

Seite	Zeile	statt:	lies:
7	5	hintergebliebenes	heitergebliebenes
11	24	von den	von dem
14	1	Georgias	Gorgias
14	4	und	mit
36	2 v. u.	Delphinischen	Delphischen
41	9 v. u.		die einzige Feste hinweg-nimmst.
49	17 v. o.	jene	diese
—	18 v. u.	diese	jene
67	14 v. o.	Thiele	Theile
109	11 v. u.	.	;

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sigrist, Georg / Sigrist, Georg / Schmid, Joseph,

Georg Sigrist's Briefe an Schmid über seine Ansichten und Erfahrungen der Erziehungs-Institute ec mit Antworten und Bemerkungen

Wien 1811

Don.Lud. XLIX,4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10729254-3